Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 170 (2002)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

10/2002 • 7. MÄRZ • 170. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

LOBGESANG

Der Psalter[1] ist nicht nur ein Gebetbuch, vor allem nicht nur «Bittbuch». Der Psalter ist insbesondere auch ein Gesangbuch und diesbezüglich durchaus mit einem Antiphonar oder einem Antiphonale zu vergleichen. Viele Psalmen sind als Gesänge gekennzeichnet. Die Psalmensammlung als solche versteht sich in erster Linie als eine Sammlung von *tehillim,* das heisst von *Lobliedern.* Sie ist, trotz grossem Bestandteil an Bitt- und Klagepsalmen, eine Hinführung zum Gotteslob, zum *gesungenen* Gotteslob. Deshalb endet der Psalter mit dem auslaufenden Hallel, welches von den Ps 146 (145)–150 gebildet wird. Die Psalmen beten heisst daher immer, sich auf dieses umfassende Lob des Gottes Israels, des Herrn der ganzen Welt hinbewegen.

«Gut ist es... aufzuspielen deinem Namen, Höchster... auf den Saiten an der Leier»
Zu erkennen sind eine Handtrommel, eine Zimbel sowie eine gerade und eine geschwungene Handleier (Abb. 452 in: Othmar Keel, Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik und das Alte Testament. Am Beispiel der Psalmen, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen [5]1996, 391 S., 544 Abb. im Text, 2 Ktn, 32 Taf.).

Gesang

Der Gesang verdichtet das Gebet. Er verstärkt seine Aussagekraft. Er trägt zur Feierlichkeit bei. Er beschwingt, erhebt, reisst mit. Er ist als kunstvoller Ausdruck immer auch lobenswerte Pflege menschlicher Fähigkeiten und Gaben, und dadurch in hohem Masse eine echt menschliche und menschenwürdige Bereicherung. Vor allem im Zusammenklang mit Instrumenten wird er zum ausdrucksvollen *Spiel vor Gott.* Gott soll gleichsam erfreut werden. Gott soll die Freude, die der Mensch an ihm und seinem Werk empfindet, «anschaulich» erfahren. Ein eindrückliches Beispiel solcher Freude vor Gott ist uns im Prozessionsgesang Davids erhalten geblieben, 2 Sam 6,5.14–15.21.

Gott soll anderseits durch den Gesang, durch dessen Schönheit und Eindringlichkeit, stärker zum gnädigen Handeln am Menschen bewegt werden. Die «Gemütslage» Gottes soll gleichsam beeinflusst werden. Natürlich ist das im Sinne des Vergleiches zu verstehen. Die Melodie soll den Gebetsinhalt, das bittende und lobende Wort, eindringlicher werden lassen und die Erhörung in einem höheren Mass «gewährleisten». Dabei spielt auch das Instrument eine bedeutende Rolle. In 1 Sam 16,14–23 erfahren wir, wie das Instrumentalspiel – möglicherweise mit Gesangsbegleitung – den seelischen Zustand Sauls verändert.

Doch der Gesang hat nicht nur eine «objektive» Tragweite im Sinne der Einflussnahme auf den

133 PSALMEN BETEN
134 THEOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT
135 AUFERSTEHUNG
137 THEOLOGIE IN LUZERN
140 SEELSORGER MIT FAMILIE
148 AMTLICHER TEIL

Hörer, sondern er hat auch eine «subjektive» Bedeutung: Der Sänger, der Beter oder die betende Gemeinde sollen durch den Gesang selber Ermutigung und Ermunterung finden. Ihre seelische Kraft soll dadurch gewinnen, ihr Mitgehen und Ergriffensein verstärkt werden. Das kann natürlich bis zu den fragwürdigen Auswirkungen wie Trance-Zuständen (hypnotische Zustände) gehen. Im positiven Sinn wird aber die Erfahrung des Mysteriums Gottes durch den Gesang erhöht. Gilt doch der Gesang und das musikalische Spiel in den alten Kulturen als Teilhabe am Göttlichen.

Die altorientalische Welt, die Welt, in der die Psalmen entstanden sind, kennt einen grossen Reichtum an *Instrumenten*. Im Psalm 92 (91) ist die Rede von *Laute, Harfe* (Standleier) und *Leier* (Trag- oder Handleier in der Form der Kasten- oder Schrägleier). Diese Instrumente werden vor allem in den Dankgottesdiensten verwendet. Ps 92 ist möglicherweise ein Gesang, der einen solchen Gottesdienst widerspiegelt.

Andere Instrumente sind *Hörner*. Ihre Töne sind Signallaute und künden Festtage und Festzeiten an. Im Tempelgottesdienst machen sie auf bestimmte Handlungen aufmerksam. In etwa entsprechen sie unseren Glocken. Später werden sie durch Trompeten ersetzt (vgl. den Titusbogen auf dem *Forum Romanum*).

Zur Begleitung von Umzügen, Prozessionen und Triumphmärschen dienen *Handtrommeln* (Pauken) und *Zimbeln*. Dazu eignen sich auch Handleiern. Die Gesamtheit der Instrumente, wobei auch die *Flöte* beziehungsweise Langflöte dazu kommt, unterstreicht die Feierlichkeit des Anlasses. Ein Beispiel dafür ist Ps 150.

Ps 92 lässt uns die vielfältige Wirkung beziehungsweise Absicht des Gesangs und des Spieles erkennen: Darin soll das *Gotteslob* zum Ausdruck kommen (V. 2). Damit verbindet sich aber auch die *Kunde* von Gottes Heilstaten. Die Welt soll das Gotteslob hören und auf diese Weise Gott kennen lernen (V. 3 und 16). Sie soll erfahren, wer der Gott Israels ist. Schliesslich soll darin die Freude des Glaubenden, des Getreuen zur Sprache kommen (V. 5). Dies alles dürfen wir sodann auf das Psalmengebet ganz allgemein ausweiten: Es ist Gotteslob, Kunde von Gottes Weg mit uns Menschen, Ausdruck der Freude und Geborgenheit in Gott.

Vitus Huonder

THEOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT

THEOLOGIE

Der Lehrstuhlinhaber für Fundamentaltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern, Prof. Edmund Arens, seit 1. Oktober 2001 Dekan, machte sich anlässlich der Verleihung akademischer Grade und der Übergabe der bischöflichen Abschlussdokumente am 26. Oktober Gedanken zum Verhältnis der Theologie zur Universität. Ausgehend von der Erweiterung der Theologischen Fakultät Luzern zur Universität Luzern überlegt er die Notwendigkeit universitärer Theologie – eine Fragestellung, die zu bedenken sich nicht nur zu Beginn eines neuen akademischen Jahres einen empfiehlt.

An der Universität Luzern ist die Hölle los. Was sich hier in der letzten Zeit alles getan hat, das ist geradezu atemberaubend. Unsere altehrwürdige Bildungsinstitution setzt soeben zum Quantensprung an. Sie macht sich auf in eine universitäre Zukunft, über die wir sehr froh und glücklich sind, die uns vieles bietet und zugleich einiges abverlangt.

Sie, die Sie heute Ihren erfolgreichen Studienabschluss feiern, haben die rasanten Veränderungen am eigenen Leibe erlebt. Als Sie hier anfingen, kamen Sie an die beschauliche Hochschule Luzern. Heute erhalten Sie Ihr Abschlusszeugnis von der boomenden Universität Luzern. Als Sie hier anfingen, bestand die ganze Hochschule aus diesem Gebäude hier in der Pfistergasse. Heute hat die Universität Luzern vier Standorte. Und in ein paar Jahren wird sie, so Gott, die Regierung und das Volk von Luzern will, das luzide Stadttor zum Luzern des 21. Jahrhunderts bilden. Als Sie hier anfingen, gab es die alteingesessene Theologische Fakultät und sonst fast nichts. Heute haben wir eine hellwache Geisteswissenschaftliche und eine unglaublich dynamische Juristische Fakultät. Wir bewegen uns im kreativen Umfeld des Campus Luzern mit seinen ganz verschiedenen Hochschulen, die einen befruchten und herausfordern. Hier bietet sich den Studierenden die attraktive Möglichkeit vielfacher Horizonterweiterung und ganz konkret diverser Nebenfachstudien. Der Hochschulplatz Luzern also: alive and kicking.

Und die Theologie?

Theologie gilt ja nicht gerade als hipp. In der heutigen Hochschullandschaft mutet sie bisweilen ein wenig altbacken an. Sie scheint nicht das zu sein, worauf eine Universität stolz sein kann. Sie, liebe Absolventinnen und Absolventen, wissen es besser. Sie konnten in den vergangenen Jahren hautnah erfahren, was Theologie will und was sie kann. Sie haben mitbe-

LEBENDIGMACHENDER GEIST

5. Fastensonntag: Ez 37,12b–14/Röm 8,8–11/Joh 11,1–45

Auf die Texte zu

Die Lesungen und das Evangelium des 5. Fastensonntages stehen schon ganz im Zeichen von Ostern. Die Texte thematisieren «die» Auferstehung auf je eigene Weise und gewähren so Einblicke in die Vielfalt biblischer Auferstehungsvorstellungen. Es lohnt sich also, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den drei Texten auszuleuchten.

Mit den Texten unterwegs

Die Lesung aus Ez bildet den Abschluss einer Vision, die der Prophet während des babylonischen Exils erfährt (Ez 37,1–14). Ezechiel sieht eine Ebene voller toter Gebeine, die sich auf sein Geheiss wieder mit Sehnen, Fleisch und Haut überziehen und am Schluss als grosses Heer in der Ebene stehen. Zentrales, zehnmal wiederholtes Stichwort ist dabei der «Geist» *(ruach)*: Gott bringt (wieder) Geist in die Gebeine (37,5), Ezechiel ruft den belebenden Geist aus den vier Winden herbei (37,9), und schliesslich verheisst Gott, er werde den Israeliten/Israelitinnen seinen Geist einhauchen und sie in ihr Land zurückbringen (37,14). Wichtig für das Verständnis des Textes ist, dass auch die ganze Handlung «im Geist» geschieht (37,1). Der Text beansprucht also nicht, ein historisches Ereignis zu berichten. Ez 37 ist eine *Vision* mit gleichnishaftem Charakter. Das Lebendigwerden der Gebeine ist das Zeichen dafür, dass Gott die Israeliten/Israelitinnen aus dem Exil zurückführen wird. Die Öffnung der Gräber und das «Heraufholen» des Volkes (Ez 37,13) hat daher symbolische Bedeutung und kann im engeren Sinne nicht als Beleg für einen Auferstehungsglauben im Ersten Testament herangezogen werden: Das Exil ist der Tod, die Rückkehr ins Land Israel bedeutet Leben. Von einer grundsätzlichen Auferstehung der Toten ist keine Rede, es handelt sich um die Vision einer vorübergehenden Wiederauferweckung.

Auch in Röm 8,8–11 ist «Geist» *(pneuma)* der zentrale Begriff. Die Lesung kann zunächst irritierend wirken, weil am Anfang (8,8) noch das paulinische Gegensatzpaar «Fleisch» *(sárx)* und «Geist» im Vordergrund steht. Dieser Vers bildet aber eigentlich die Zusammenfassung und den Abschluss des vorausgehenden Abschnitts 8,5–8. In 8,9–11 geht es aber um die Frage, ob der «Geist» in den Römern/Römerinnen wohnt und welche Konsequenzen das für den «Leib» *(soma)* hat. «Fleisch» und «Leib» werden hier nicht synonym verwendet: «Fleisch» ist ein – keineswegs nur körperlich gemeinter – symbolischer Begriff für die Lage der Menschen ausserhalb des Paradiesgartens («Fleisch der Sünde», 8,3) und taucht nach 8,9 erst wieder im folgenden Abschnitt auf (12–17). «Leib» (10f.) dagegen ist wertneutral und bedeutet den menschlichen Körper. Das Verständnis der Lesung wird wesentlich erleichtert, wenn beim Vortragen im Gottesdienst Vers 8 und die Konjunktion «aber» in Vers 9 ausgelassen wird. Dann steht die Frage des Geistes klarer im Zentrum. Das Thema «Fleisch» und «Geist» kann auch noch am 14. Sonntag im Jahreskreis (7. Juli 2002) angesprochen werden, wenn ein besser darauf zugeschnittener Textabschnitt gelesen wird (8,9.11–13).

Die Adressaten/Adressatinnen in Röm 8,9–11 leben «im Geist» (9). Das Stichwort «Geist» wird gleichermassen auf den «Geist Gottes» und den «Geist des Messias/des Christus» bezogen (8,9). Doch der Geist ist nicht einfach selbstverständlich vorhanden. 8,9 schränkt gleich zweimal ein: «wenn denn der Geist Gottes in euch wohnt» und «wenn jemand den Geist des Messias/des Christus nicht hat, gehört er nicht zu ihm». Darin spiegelt sich der vorsichtige Umgang des Paulus mit dem Thema: Geist ist unverfügbar, auch wenn er in der Taufe zugesprochen wird.

In 8,10 ist die Auslegung umstritten: Geht es beim Leib, der tot ist «aufgrund der Sünde», um den physischen Tod, das Sterbenmüssen aller Menschen? Oder steht das symbolische «tot sein für die Sünde» im Vordergrund, wie es auch Röm 6,11 begegnet?

8,11 beschreibt das Wirken des Geistes näher: Geist wird qualifiziert als der Geist desjenigen (d. h. Gottes), der Christus von den Toten auferweckt hat. Dies wird sofort auf die Römer/Römerinnen bezogen: Wenn *dieser* wirkmächtige Geist in ihnen wohnt, wird Gott auch sie selber und ihre sterblichen Leiber zum Leben führen. Da es ein und derselbe Geist (Gottes) ist, der Jesus auferweckt hat und auch in den Römern/Römerinnen wohnt, gehören die Auferweckung Jesu und die Auferstehung der Römer/Römerinnen untrennbar zusammen. Dabei geht aus dem Text nicht eindeutig hervor, ob Paulus «nur» an die endzeitliche Auferstehung der Toten denkt oder ob es auch schon um Leben im Geiste der Auferstehung hier und jetzt geht. Der lebendigmachende Geist Gottes aber ist derselbe Geist, dessen Wirken auch schon in Ez 37 beschrieben wurde und schlägt damit eine Brücke ins Erste Testament.

Zum Evangelium Joh 11 sei nur auf einen Aspekt hingewiesen: Im Gespräch mit Jesus spricht Marta zunächst von ihrem Glauben an die allgemeine Auferstehung der Toten am «letzten Tag», der sich in manchen Kreisen des Judentums zur Zeit Jesu herausgebildet hatte (und bei Ezechiel noch nicht vorhanden war). Diese Auferstehung erhofft sie auch für ihren verstorbenen Bruder Lazarus (Joh 11,24). Damit gibt sich Jesus jedoch nicht zufrieden. Er erweitert das Bekenntnis zur allgemeinen Auferstehung, indem er es auf sich selber und den Glauben an ihn bezieht (11,25f.). Dabei ist – im Unterschied zu Röm 8 und im Zuge der sehr stark «ausgebauten» johanneischen Christologie – nicht mehr vom Geist Gottes die Rede, Jesus selber steht hier im Zentrum. Deshalb schliesst Jesus auch mit der betonten Frage «Glaubst du *das?*» (*touto*, 11,26). Joh 11 zeichnet also den theologiegeschichtlichen Weg vom Glauben an die allgemeine Auferstehung der Toten zum Glauben an die besondere Rolle Jesu in diesem Geschehen nach. Joh 11,24 und 11,25f. können somit als zwei sich ergänzende Glaubensbekenntnisse gelesen werden, deren erstes Christen/Christinnen und Juden/Jüdinnen miteinander verbindet.

Über die Texte hinaus

Vielfach wird stillschweigend vorausgesetzt, dass der Glaube an die Auferstehung der Toten schon im Ersten Testament selbstverständlich vorhanden war und auch im NT einheitlich bezeugt ist. Die Lesungen und das Evangelium bieten die Chance, differenziert über Auferstehung zu predigen. Wenn deutlich wird, wie wenig selbstverständlich die Auferstehung im Ersten Testament ist, wie umstritten sie noch zur Zeit Jesu war (vgl. Mk 12,18–27) und wie viele verschiedene – auch gleichnishafte! – biblische Formen es in der Rede über die Auferstehung gibt, erleichtert das den Zugang zu diesem schwierigen Thema auch für kritische Zeitgenossen/Zeitgenossinnen.

Detlef Hecking

Literatur: Sabine Bieberstein/Daniel Kosch (Hrsg.), Auferstehung hat einen Namen, Luzern 1998.

Er-lesen, Er-hellen

Das entscheidende Kriterium für die Gegenwart des Geistes in Röm 8,11 ist, dass Menschen durch «den euch innenwohnenden Geist» lebendig werden. Austausch: Wie, worin erleben wir das? Was hilft uns dabei, was behindert uns?

Er-leben

Lebendigwerden kann gut durch freie Bewegung zu Musik erfahren und ausgedrückt werden (z. B. zu F. Smetanas «Moldau», worin die Dynamik des Flusses von der Quelle bis zum Meer nachgezeichnet ist).

THEOLOGIE

kommen, wie intellektuell anspruchsvoll, wie breit gefächert und wie aktuell die wissenschaftliche Gottesrede ist. Sie haben sich das theologische Handwerkszeug angeeignet und nun ist es an Ihnen zu zeigen, wozu eine gründliche theologische Bildung und eine ebenso geschichtsbewusste wie gegenwartsbezogene und zukunftsträchtige Ausbildung taugen.

Theologie ist ja entgegen manchen Vorurteilen alles andere als verschnarcht. Gesellschaftliche Relevanz, öffentliche Rechenschaft und kritische Zeitgenossenschaft sind für uns keine Fremdworte. Wo es um grundlegende Fragen des Zusammenlebens geht, etwa um Leben und Tod, um den Lebensbeginn und das Lebensende, um Menschenwürde und Menschenrechte, um Gerechtigkeit und Solidarität, da ist nicht nur der Glaube herausgefordert, sondern auch theologische Kompetenz gefragt.

Im September hat der amerikanische Computerpionier Joseph Weizenbaum in der Zeitschrift CHIP einen Satz formuliert, der auf den Punkt bringt, wie dringlich und brennend Theologie ist. Weizenbaum sagte: «Wo Gott tot ist, ist alles möglich.» Die Gottesfrage ist also eine elementare Lebensfrage. Sie ist für die Zukunft unseres Zusammenlebens, für die Gestaltung unserer Gesellschaft von elementarer Bedeutung. «Wo Gott tot ist, ist alles möglich.» Wo Gott tot ist, das herrscht tatsächlich die Gleichgültigkeit des Anything goes, da bestimmen womöglich die Götzen der allerletzten Technologie, der Virtualität oder schlicht des Mammons, wo's lang geht.

Auch heute braucht es noch Rede von Gott. Heute braucht es Theologie dringender denn je: Damit Menschen über ihr eigenes Leben hinausblicken. Damit sie sich ihrer kulturellen Wurzeln erinnern. Damit sie tragfähige Bindungen eingehen und solidarische Gemeinschaften aufbauen. Damit sie in Krisensituationen Hilfe, Zuwendung und Trost erfahren. Damit sie sich in ethischen Fragen zurecht finden.

Die Gottesfrage ist ja lebenswichtig, überlebenswichtig. Aber universitäre Theologie? Muss das sein? Es muss nicht. Theologie ist jahrhundertelang ohne Universität ausgekommen. Sie ist nicht notwendigerweise auf eine universitäre Organisation angewiesen. Der diesjährige Ehrendoktor unserer Fakultät, Robert Schreiter, den wir am nächsten Dies academicus ehren, hat darauf eindringlich hingewiesen. Rede von Gott ist in vielerlei Gestalten möglich. Sie wurde und wird tatsächlich in ganz verschiedenen Formen betrieben, etwa in weisheitlicher und in wissenschaftlicher Gestalt. In einer Gesellschaft, die bis in die kleinsten Falten des Alltags von der Wissenschaft geprägt und bestimmt ist, ist die wissenschaftliche Theologie eine angemessene Organisations- und Kommunikationsform. In der «Wissenschaftsgesellschaft» (Jürgen Mittelstrass) ist die Universität ein unverzichtbarer Ort für die theologische Reflexion. Und Universität hat nun einmal mit Universalität zu tun. Das bedeutet nicht, wie böse Zungen meinen, dass es inzwischen für alles und jedes ein universitäres Fach gibt, welches sich noch der exotischsten Gegenstände mit Hingabe annimmt. Universalität meint: Einstehen für das Ganze, das bedenken, was alle angeht, alle einbeziehen, weil es alle betrifft.

Genau darum geht es auch in der Rede von Gott. Johann Baptist Metz, den wir im Januar als Referenten der Thomas-Akademie bei uns zu Gast hatten, hat das einmal treffend so ausgedrückt: «Der Theologe, der nicht sich selbst und andere betrügen will, der Theo-logie treibt, und zwar eben nicht als dies oder das, sondern den immer neuen Versuch der Rede von Gott, ist und bleibt auf Universalität verpflichtet. Gott ist entweder ein universales, ein Mensch heitsthema oder überhaupt kein Thema.» Theologie also ist auf Universalität ausgerichtet, ja verpflichtet. Der Universität ergeht es ebenso.

Der Universalität verpflichtet

Die moderne Universität ist entstanden aus dem Bemühen, der Zersplitterung des Wissens, der gesellschaftlichen wie wissenschaftlichen Fragmentierung entgegen zu wirken. Die moderne Universität hat sich vom 19. Jahrhundert an als herausragenden Ort der Reflexion verstanden. Sie wollte über das nachdenken, was für die Bildung des einzelnen Menschen und die Gestaltung des gesellschaftlichen Zusammenlebens elementar, von grundlegender, entscheidender Bedeutung ist. Universität und Universalität gehören zusammen. Und genauso ist der Theologie eine Universalität eigen, weil auch sie das bedenkt, was alle angeht und was uns alle unbedingt angeht. Sie tut dies auf die ihr eigene wissenschaftliche Weise: öffentlich, kirchlich, kritisch und kommunikativ.

Wohin sich die Universität, die einige inzwischen für unrettbar verrottet halten, weiterentwickeln soll, wird zurzeit intensiv diskutiert. Manche sehen in ihr eine eitle Diva, deren Zeit abzulaufen beginnt, der von den jung-dynamischen, kostengünstigen und an die Bedürfnisse des Arbeitsmarktes angepassten Fachhochschulen die Schau gestohlen wird. Die Universität, eine in die Jahre gekommene «Geltungsbedürfnisanstalt» (Gerhard Uhlenbruck)?

Andere fordern, die Universität radikal umzukrempeln, aus den trägen Tankern, die im staatlichen Windschatten allzu gemächlich vor sich hin tuckern, flotte, fitte Firmen zu machen. Die Universität ist indes in ihrem Kern kein Unternehmen. Sie ist kein Dienstleistungsunternehmen, weil Studierende ja keine Kundinnen sind, sondern Beteiligte, Mitglieder. Die Universität ist kein Supermarkt für möglichst kundinnenfreundliche Angebote, die mit dem Ziel der Kundenzufriedenheit und Kundenbindung vermarktet werden. Sie ist vielmehr eine kommunikative Wirklichkeit, eine Ort argumentativer Auseinander-

setzung und des wissenschaftlichen Diskurses. Studierende und Dozierende bilden somit eine spezifische Kommunikationsgemeinschaft, nämlich eine Lern-, Lehr- und Forschungsgemeinschaft. Darum lautet das allererste Stichwort im Leitbild der Universität Luzern: «universitas studentium et docentium».

Was ist die Universität dann, wenn sie kein Unternehmen ist, kein Dienstleistungsunternehmen, auch keines zur Produktion und Distribution virtueller Wolkenkuckucksheime? Mit der Universität verhält es sich wie mit einem Biotop. Darin herrscht – und so ist es am bestem vor dem Umkippen bewahrt – eine akademische Artenvielfalt, eine Vielfalt von Lebewesen, Blumen und Blüten, die es in Ruhe wirken und wachsen zu lassen gilt. Die Universität braucht Ruhe, rief kürzlich der bekannte Soziologe Ralf Dahrendorf aus. Biotope können sich, wo sehr viel Raum und sehr viel Geld vorhanden ist, zu Naturreservaten auswachsen. Wenn ihrem natürlichen Wuchs nicht ab und zu Einhalt geboten wird, kann es zu Auswüchsen kommen. Dann sind Gesellschaft und Politik gefordert, den Wildwuchs zu beschneiden. Akademische Nationalparks dürften in der ebenso kleinräumigen wie cleveren Schweiz wohl kaum entstehen.

Biotope werden gelegentlich von Autobahnen durchquert. Solche bieten die Gelegenheit, schnell rein zu kommen, möglichst rasch durchzurasen und schleunigst wieder daraus zu verschwinden. Aufwändiger, aber auch nachhaltiger ist es da, zur Durchquerung frische Pfade zu benutzen oder noch besser, selber eigene Pfade anzulegen. Erst damit lässt sich vieles erleben, entdecken und erkunden. So etwas braucht Zeit. Dafür werden Musse und Mühe verlangt. Pfadfinderin sein geht bisweilen ganz schön an die Substanz. Aber Leute, die die Anstrengung auf sich genommen haben, versichern hinterher beglückt: Heureka! Ich hab's! Die Mühe hat sich gelohnt.

Ich hoffe und wünsche, dass Sie, liebe Absolventinnen und Absolventen, dieses Gefühl und diese Erfahrung von Ihren eigenen Erkundungen im universitären Biotop mitnehmen können. Ich hoffe, dass Sie von Ihren Entdeckungsreisen in den Lebensraum der universitären Theologie zehren. Die Theologische Fakultät ist daran interessiert, dass Sie auch nach der Berufseinführung mit uns in Verbindung bleiben. Kommen Sie gelegentlich wieder, zum Auftanken, zum Durchschnaufen, um sich den frischen Wind der theologischen Wissenschaft um die Nase wehen zu lassen. Ich kann Ihnen versichern: Sie sind jederzeit willkommen an Ihrer Alma mater, Ihrer akademischen Nährmutter.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie auf spannende Jahre des Studiums zurückblicken und auf eine ebenso herausfordernde wie erfüllte Zeit voraus. Im Namen der Theologischen Fakultät der Universität Luzern gratuliere ich Ihnen zu Ihrem Studienabschluss. «Wo Gott tot ist, ist alles möglich.» Wo Gott lebt, ist nichts unmöglich. Darum Ihnen herzlichen Glückwunsch und Gottes Segen.

Edmund Arens

ERNEUERUNG DES LUZERNER LEHRKÖRPERS

THEOLOGIE IN LUZERN

Zwei Jahre ist die Theologische Fakultät nunmehr Teil der aufblühenden Universität Luzern. Mit ihren drei Fakultäten für Theologie, Geisteswissenschaften und Rechtswissenschaft bricht die von Luzerner Stimmvolk im Mai 2000 mit überwältigender Mehrheit lancierte Universität auf in eine zuversichtliche Zukunft. In einigen Jahren soll das derzeit im Planungsstadium befindliche neue Universitätsgebäude das luzide Stadttor zum Luzern des 21. Jahrhunderts bilden.

Der universitäre Aufbruch macht sich auch in der Theologischen Fakultät bemerkbar, an der gleich fünf Professuren wieder besetzt werden konnten. Die neuen Professoren und Professorinnen sollen hier in alphabetischer Reihenfolge vorgestellt werden. Es sind dies der Liturgiewissenschaftler Patrick Dondelinger, der Philosoph Rafael Ferber, die Religionspädagogin Monika Jakobs, die Judaistin Verena Lenzen sowie der Dogmatiker Wolfgang Müller.

Liturgiewissenschaft

Der jüngste im Bunde, Patrick Dondelinger, wurde im Dezember 1966 in Luxemburg-Stadt geboren. Er studierte Geschichte, Religionsgeschichte und Religionsanthropologie an der Universität Sorbonne in Paris und Theologie am dortigen Institut Catholique. An beiden Institutionen wurde er 1996 mit einer Arbeit «L'exorcisme des possédés selon le Rituel Romain et son interprétation ecclésiale dans l'Occident contemporain» mit Auszeichnung doppelpromoviert. Das Buch erscheint dieses Jahr in der renommierten Reihe «Cogitatio Fidei» bei Cerf in Paris. 1996 wurde Dondelinger Dozent am Institut Supérieur de Liturgie des Institut Catholique in Paris. 1998 übernahm er zudem eine Dozentur an der Universität Metz. Seit 2001 hat er die Professur für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern inne. Zugleich leitet er das an die Fakultät angegliederte Liturgische Institut der deutschsprachigen Schweiz.

THEOLOGIE IN LUZERN

Dondelingers Forschungsschwerpunkt liegt auf dem Gebiet aussergewöhnlicher religiöser Erfahrungen. Er ist ein international gefragter Experte für den liturgisch-rituellen Umgang mit solchen Phänomenen. Forschungsaufenthalte führten ihn unter anderem nach Brasilien, in die USA, nach Senegal sowie nach Syrien. Daneben war und ist er an diversen Forschungsprojekten beteiligt, so als Leiter des Projekts «Wunderheilungen in Lourdes» am Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene der Universität Freiburg i. Br. sowie an den Universitäten Metz und Paris. Er hat die Ergebnisse seiner Studien in diversen hochkarätigen frankophonen Fachzeitschriften, Lexika und Kongressakten publiziert. Ein Band unter dem Titel «Lourdes 1858. Die Erscheinungen der Bernadette Soubirous zwischen Heilungsritus und Heilkult» ist in Vorbereitung. Dondelingers religionsanthropologischer Ansatz, der neues Licht auch auf bisherige kirchliche Erfahrungen und liturgische Praktiken wirft, dürfte dazu beitragen, produktive Perspektiven für das Verständnis, die Theorie sowie die Praxis der Liturgie zu eröffnen.

Philosophie

Der Philosoph Rafael Ferber wurde im März 1950 in Singen am Hohentwiel geboren. Seit 1966 ist er Bürger von Grossdietwil im Kanton Luzern. Der Spezialist für antike Philosophie und Mitherausgeber der «International Preplatonic Studies» ist gleichfalls mit Wittgenstein und mit den neuesten Fragestellungen zum Leib-Seele-Problem vertraut. Ferber studierte in Zürich, Freiburg/Schweiz und Bern Philosophie, Gräzistik und Germanistik. 1979 promovierte er an der Universität Bern mit dem ebenso schmalen wie scharfsinnigen Band «Zenons Paradoxien der Bewegung und die Struktur von Raum und Zeit». Das Buch erschien 1981 bei C. H. Beck in München und 1995 in einer Neuausgabe im Steiner Verlag in Stuttgart. Von 1980 bis 1983 war Ferber Stipendiat des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung. 1980 hielt er sich als Visiting fellow an der Northwestern University in Evanston auf, 1983 als Visiting scholar an der Harvard University. 1984 habilitierte er sich an der Universität Zürich mit dem Werk «Platos Idee des Guten». Der Band kam 1984 in erster und 1989 in zweiter Auflage im Academia-Verlag St. Augustin heraus. Ein weiteres Werk im ebendort nahm sich 1991 vor, Licht zu bringen in «Die Unwissenheit des Philosophen oder Warum hat Plato die ‹ungeschriebene Lehre› nicht geschrieben?»

Lehrstuhlvertretungen führten Ferber an die Hochschule Luzern, die Universität Marburg, die ETH Zürich und an die Universität Freiburg/Schweiz. 1994 veröffentlichte er im Verlag C. H. Beck die unterdessen zu Recht zum Bestseller gewordene und inzwischen in die sechste Auflage gegangene Arbeit «Philosophische Grundbegriffe». 1995 erschien in der Reihe «Philosophie jetzt» sein Buch «Platon. Ausgewählt und vorgestellt von Rafael Ferber». Es liegt inzwischen als DTV-Taschenbuchausgabe in dritter Auflage vor. Nach einem Aufenthalt als Visiting scholar 1998 in Oxford wurde er 1999 Lehrstuhlvertreter an der Universität Köln und erhielt dort eine Professur. Im Jahre 2000 wurde er als Professor an die Universität Luzern berufen. Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit war er über lange Zeit auch als Gymnasiallehrer tätig. Rafael Ferber ist ein international geschätzter Referent. Er wurde von zahlreichen Institutionen in der Schweiz, Deutschland, Dänemark, Italien, Spanien, Grossbritannien, den USA und Israel zu Vorträgen eingeladen.

Religionspädagogik

Monika Jakobs erblickte im Mai 1959 in Trier das Licht der Welt. Sie studierte an der Universität Saarbrücken Theologie, Germanistik und Sozialkunde für das Lehramt an Gymnasien. Das Studienjahr 1981/82 verbrachte sie als Stipendiatin des Deutschen Akademischen Austauschdienstes am University College in Cardiff (Wales). 1985 legte sie das erste, 1991 das zweite Staatsexamen ab. Zwischen 1991 und 1993 war sie Religionslehrerin und zugleich stellvertretende Leiterin der Katholischen Akademie Trier, Abteilung Saarbrücken. Von 1991 bis 1995 bekleidete Jakobs das Amt der Sekretärin der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen (ESWTR). Über deren Arbeit veröffentlichte sie 1996 einen lesenswerten Beitrag für die internationale theologische Zeitschrift CONCILIUM: «Feministische Theologie in Europa: Zwischen Bewegung und akademischer Institutionalisierung». 1993 promovierte sie mit einer Dissertation unter dem Titel «Frauen auf der Suche nach dem Göttlichen. Zur Gottesfrage in der feministischen Theologie». Die Arbeit erschien im gleichen Jahr im Münsteraner Frauenverlag Morgana. 1995 publizierte sie zusammen mit Irene Löffler-Mayer ebenfalls bei Morgana das Werk «Vater Gott und Mutter Kirche. Bausteine für den Religionsunterricht». Zwischen 1993 und 1999 war Jakobs am Institut für katholische Theologie der Universität Koblenz-Landau tätig. Zudem nahm sie Lehraufträge an den Universitäten Heidelberg, Freiburg, Würzburg, Münster und Frankfurt wahr. Seit 1999 war sie Lehrstuhlvertreterin, seit 2000 ist sie Professorin für Religionspädagogik/Katechetik an der Universität Luzern. Zugleich leitet sie das Katechetische Institut. Dieses bringt nun keineswegs Katechismusweisheiten unters Volk, wie der vom Bundesamt für Bildung und Wissenschaft verantwortete Band «Higher Education in Switzerland» (Edition 2001) vermuten lässt, der das KIL als «institute for catechism» bezeichnet. Es betreibt vielmehr Katechetik als eine wissenschaftlich ausgewiesene

und methodisch reflektierte Disziplin der Praktischen Theologie.

Jakobs ist eine passionierte Pädagogin und Publizistin. Sie steht für einen offensiven, frechen, pfiffigen Feminismus, der sich nicht in Konventikel zurückzieht, sondern ganz im Gegenteil das gleissende Licht der Öffentlichkeit sucht. Ihre Artikel belegen ihre Freude am Streit mit Männern und mit Frauen: So schreibt sie etwa über ein «Comeback für Eva» oder über: «Mit Freuden und mit Schmerzen. Was von feministischer Bibelhermeneutik gelernt werden kann». Sie denkt über «Möglichkeiten und Grenzen religionspädagogischen Handelns» nach «Zwischen Allmachtsphantasien und falscher Bescheidenheit». Sie nimmt genüsslich die «Hungerkünstlerinnen» aufs Korn und untersucht den «Schlankheitswahn als religiöses Phänomen». Oder sie macht die biblischen Heroinen «Jael und Delila» zum Thema «Von Israels Heilsgeschichte und dem Verderben der Männer».

Judaistik

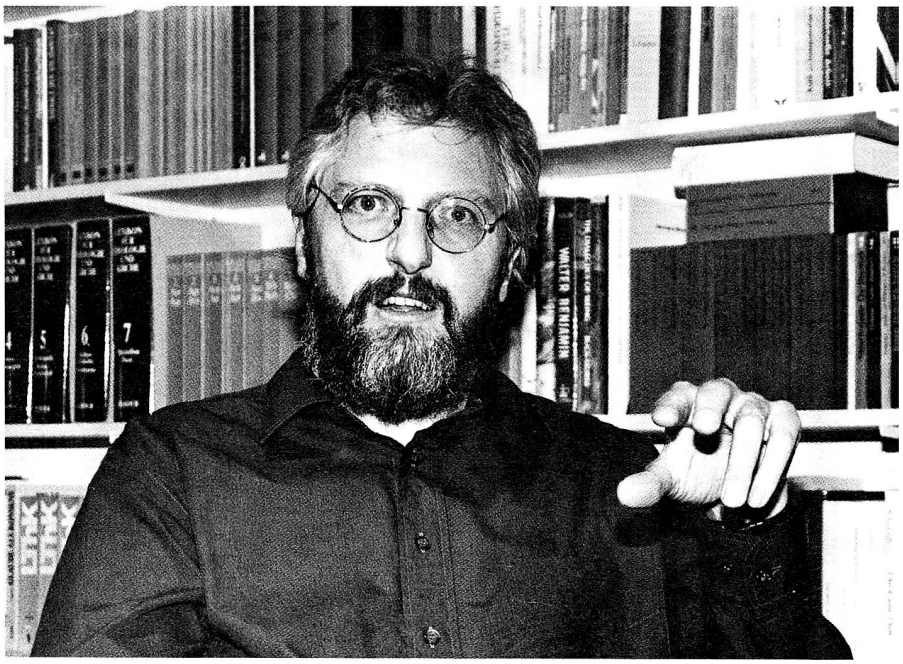
Verena Lenzen, seit 2001 Professorin für Judaistik, Theologie und Christlich-Jüdisches Gespräch sowie Leiterin des Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung an der Universität Luzern, wurde im April 1957 in Eschweiler bei Aachen geboren. Sie studierte Theologie, Judaistik, Germanistik und Philosophie an den Universitäten Bonn und Köln. Nach dem Staatsexamen folgten 1987 die Promotion und 1995 die Habilitation an der Universität Bonn. Ihre stilistisch wie inhaltlich brillante Habilitationsschrift «Jüdisches Leben und Sterben im Namen Gottes. Studien über die Heiligung des göttlichen Namens (Kiddusch HaSchem)» kam 1995 im Münchener Piper Verlag heraus. Im Frühjahr 2002 erscheint sie in zweiter Auflage bei Pendo in Zürich.

Lenzens besonderes Augenmerk gilt der Berührung von Judaistik und Ethik. Sie führte verschiedene Forschungsprojekte über «Jüdische Ethik und Christliche Ethik» in Israel und den USA durch. Sie erhielt dazu diverse Stipendien, darunter das für die Crème des wissenschaftlichen Nachwuchses vergebene Heisenbergstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Sie ist zudem Trägerin ansehnlicher Preise, unter anderem des Ernst-Robert-Curtius-Förderpreises für Essayistik. Dieser wird für besondere wissenschaftlich-literarische Darstellungskunst und engagierte Wissenschaft verliehen. Das Zentrum von Lenzens Interesse bildet der jüdisch-christliche Dialog. Seit Jahren engagiert sie sich etwa im Gesprächskreis «Juden und Christen» beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken und entfaltet diesbezüglich eine reichhaltige publizistische, Forschungs-, Lehr- und Vortragstätigkeit. Lenzen lehrte an den Universitäten Bonn, Köln und Saarbrücken. Gastvorlesungen führten sie an die Dormition Abbey nach Jerusalem, nach Berlin, Hamburg, New York, Washington, Boston und in andere Orte. Ihre wissenschaftlichen Tätigkeiten werden durch künstlerische kreativ ergänzt. Als Graphikerin hat Lenzen ein Buch über den interreligiösen Dialog für Kinder und Jugendliche illustriert: «Die Reise der Zikaden», Kiel 1997. Zu den zahlreichen Buchveröffentlichungen zählen die 1987 im Düsseldorfer Patmos Verlag publizierte Dissertation «Selbsttötung. Ein philosophisch-theologischer Diskurs mit einer Fallstudie über Cesare Pavese» sowie das 1989 bei Piper in München herausgekommene Buch «Cesare Pavese. Tödlichkeit in Dasein und Dichtung». Gemeinsam mit Schalom Ben-Chorin hat Lenzen zudem mehrere Sammelbände veröffentlicht: «Jüdische Theologie im 20. Jahrhundert» (1988), «Begegnungen» (1991), «Theologia Judaica II» (1992). Derzeit ist sie mit der Herausgabe einer sechsbändigen Ausgabe der «Schalom Ben-Chorin Werke» beschäftigt, deren Bände 2 «Ich lebe in Jerusalem» und 3 «Zwiesprache mit Martin Buber» in diesem Frühjahr im Gütersloher Verlagshaus erscheinen.

Dogmatik

Der fünfte in dieser Reihe, P. Wolfgang Müller OP, ist in Luzern kein Unbekannter. Der neue Professor für Dogmatik und Leiter des Ökumenischen Instituts Luzern wurde 1956 in Heidelberg geboren. Er studierte in Freiburg i. Br., Lyon, Montpellier und Paris Theologie und Philosophie. Seit seinem Eintritt in den Dominikanerorden im Jahre 1981 in Freiburg/Schweiz hat er seinen Lebensmittelpunkt in der Schweiz. 1989 promovierte er an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München in

Theologische Fakultät der Universität Luzern
Prof. Edmund Arens, Dekan (Foto Benno Bühlmann).



Dogmatik. 1992 habilitierte er sich in München für das Fach Dogmatik/Dogmengeschichte.

Nach Tätigkeiten als Religionslehrer in Estavayer-le-Lac, als Schulseelsorger in Freiburg/Schweiz sowie Lehrstuhlvertretungen in Passau und Augsburg kam Müller 1996 nach Luzern, zunächst als Lehrstuhlvertreter für Dogmatik/Liturgiewissenschaft, dann für Dogmatik. Der 1987 zum Priester geweihte Dominikaner deckt ein breites Spektrum von Themen und Interessen ab und hat beachtliche Beiträge zu diversen Bereichen dogmatischer Theologie beigesteuert. Dazu zählen die Theologische Anthropologie, die Gnadenlehre, die Trinitätslehre sowie die Theologiegeschichte des 19. Jahrhunderts, die Symbol- und Sakramententheologie und ganz besonders der philosophisch-theologische Dialog mit französischen Denkern/Denkerinnen, vor allem mit Paul Ricoeur, Jacques Lacan, Emmanuel Levinas und Simone Weil.

Müllers im theologisch-philosophischen Diskurs angesiedelte Dissertation «Das Symbol in der dogmatischen Theologie. Eine symboltheologische Studie anhand der Theorien von K. Rahner, P. Tillich, P. Ricoeur und J. Lacan» erschien 1990 in Frankfurt im Peter Lang Verlag. Seine vor allem theologiegeschichtlich orientierte Habilitationsschrift kam 1994 unter dem Titel «Die Gnade Christi. Eine geschichtlich-systematische Darstellung der Gnadentheorie M. J. Scheebens und ihrer Wirkungsgeschichte» im EOS Verlag St. Ottilien heraus. Ein weiteres Werk, welches die Philosophie von Levinas trinitätstheologisch fruchtbar macht, behandelt «Die Theologie des Dritten. Entwurf einer sozialen Trinitätslehre». Es ist 1996 ebenfalls im EOS Verlag erschienen. Zusammen mit Imelda Abbt, mit der er in Verbindung mit der Association Simone Weil jährlich stattfindende Simone-Weil-Kolloquien leitet, hat Müller zudem einen wunderschönen Sammelband herausgegeben unter dem Titel «Simone Weil: Ein Leben gibt zu denken», St. Ottilien 1999. Der ebenso engagierten wie enigmatischen französischen Philosophin widmet sich auch Müllers Studie «Simone Weil: Das Wagnis eines Lebens», die 2001 vom Kanisius Verlag (Freiburg/Schweiz) publiziert wurde.

Fünf neue Professoren und Professorinnen an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern. Geballtes Potenzial für eine viel versprechende Zukunft von Theologie in der Schweiz, eine Theologie, welche ökumenisch, interdisziplinär und international angelegt ist, welche die Kommunikation untereinander und mit der kirchlichen Praxis sucht, eine wissenschaftliche Gottesrede, die das interdisziplinäre und internationale Gespräch fordert und fördert und darin bereits bestens eingebettet ist.

Edmund Arens

SEELSORGE MIT FAMILIE

KIRCHLICHE BERUFE

Bruno Strassmann-Schanes promovierte in Innsbruck mit einer Arbeit über Theodor Bovet, den Pionier der Eheberatung in der Schweiz, und ist seit 1995 Leiter der Pfarrei Bruder Klaus in Kriens (LU).

Verheiratete Männer und Frauen im Seelsorgedienst sind alltäglich geworden. Doch in diesem Alltag stehen sie mit ihrer Familie im Spannungsfeld zwischen den Ansprüchen von Ich, Ehe, Familie, Gemeinde und Kirchenleitung. Gerade Gemeindeleiter und Gemeindeleiterinnen sind auf der Suche nach Klärung ihrer beruflichen Identität, nach einem klaren Berufsbild. Probleme werden sichtbar in der Abgrenzung zu Priestern oder neuerdings auch zu Bezugspersonen ohne gründliche theologische Ausbildung, die kleine Gemeinden leiten. Zudem kann die katholische Kirche auf keine neuere Tradition und Erfahrung verheirateter Gemeindeleiter und Gemeindeleiterinnen zurückblicken; evangelisch-reformierte Erfahrungen wurden bisher kaum rezipiert. Dieser Beitrag[1] beschränkt sich auf Gemeindeleiter[2] mit Familie; wenn auch viele Parallelen zu anderen seelsorglichen Diensten – besonders zu dem des Pfarrers – sichtbar werden.

Häufig erfahren sich Gemeindeleiter *im Spannungsbogen zwischen Ermächtigung und Ohnmacht.* Unter Ermächtigung wird hier die verantwortliche Wahrnehmung der Kompetenzen verstanden, die angeboren, erworben oder verliehen sind. Ohnmacht wird erfahren gegenüber Hindernissen und Erschwernissen, die nicht sein müssten und viel Energie kosten (Grenzen, die das Leben mit sich bringt, sind schon Herausforderung genug). In diesem Umfeld ist die Unterscheidung Hermann Stengers in Fähigkeits- und Zuständigkeitskompetenz klärend hilfreich.[3] Gerade jene Konstellation ist häufig, dass Seelsorger mit genügend Fähigkeitskompetenz, aber ungenügender Zuständigkeitskompetenz ausgestattet sind.

I. Zur Situation

I.1. Zur gesellschaftlichen Situation der Familie

In den letzten Jahrzehnten waren Ehe und Familie[4] grossen Wandlungsprozessen unterworfen. Zahlreiche Ehen werden geschieden. Die klassische Familie mit Vater, Mutter, Kind ist nicht mehr selbstverständlich; so gibt es neue Familienformen: Ein-Eltern-Familien, Patchworkfamilien, Familien mit gleichgeschlechtlichen Paaren... Die Gleichstellung von Mann und Frau wurde stark gefördert. Ein Ziel der Gleichstellungspolitik ist es, partnerschaftliches Verhalten sowohl im Erwerbsleben (Familienfinanzierung) wie in der Familie (Familienorganisation) zu verwirkli-

chen. Die Rahmenbedingungen werden verbessert, damit sich Beruf und Familie für möglichst viele Familien ohne massive Nachteile vereinbaren lassen. Neue Arbeitszeitmodelle eröffnen verschiedene Möglichkeiten. Viele Frauen mit Kindern wollen eine Teilzeitstelle ausserhäuslicher Arbeit. Noch ist die Berufswelt gewöhnlich auf Vollzeitstellen eingerichtet, und die beruflichen Karrieremuster orientieren sich weithin an ununterbrochenen Erwerbsbiografien, und ein Wiedereinstieg nach 10 bis 15 Jahren «Familienzeit» ist aufgrund der schnellen gesellschaftlichen und technischen Veränderung und Weiterentwicklung schwierig geworden. Haus- und Erziehungsarbeit sollen zwischen Frau und Mann geteilt oder durch Dritte übernommen werden. Die Doppelbelastung stellt hohe Ansprüche an die Partnerschaft. Vorteile sind die finanzielle Eigenständigkeit beider und genügend Raum für die berufliche Entwicklung. Probleme ergeben sich besonders dort, wo Arbeitszeiten unregelmässig sind oder sich überschneiden.

Dies alles betrifft auch kirchliche Mitarbeitende. Generell stellt sich die Frage: Können ein lebendiges Familienleben und eine erfüllende berufliche Tätigkeit kombiniert werden? Wie steht es mit ungeeigneten Strukturen und geschlechtsspezifischen Vorurteilen?

1.2. Zur kirchlichen Situation

Das Zweite Vatikanische Konzil hat den Laien[5] wieder als Subjekt der Gemeindebildung entdeckt. Im Anschluss daran wurden ihnen vermehrt Verantwortung, Aufgaben und Kompetenzen zugesprochen. Das gemeinsame (oder allgemeine) Priestertum aller Gläubigen wurde wieder in den Mittelpunkt gerückt und der Klerikalismus zurückgenommen. Die «Jungfräulichkeit um des Himmelreiches willen» wurde nicht mehr kategorisch über die Ehe gestellt. Die einseitige Sicht der Sexualität im Sinne des «bonum prolis» wurde korrigiert und in ihr ein eigenständiger bzw. für die Partnerschaft wichtiger Wert wahrgenommen. Die Familie als Urzelle des Glaubens wurde als «ecclesiola» zum Teil idealisiert.

In den letzten Jahrzehnten machte sich ein massiver Priestermangel bemerkbar – auf dessen Gründe hier nicht näher eingegangen wird. Um das kirchliche und sakramentale Leben der Gemeinden[6] einigermassen aufrecht zu erhalten, mussten immer mehr Aufgaben Laien übertragen werden. Daraus entwickelten sich neue kirchliche Berufe: Seelsorgehelfer, Gemeindereferenten, Pastoralassistenten, -referenten, Gemeindeleiter.

Die Beauftragungen von Laien führte zur verstärkten Diskussion um die Ämterfrage. Hinzu kam die Forderung nach der Gleichstellung der Geschlechter, der sich die Kirche als Teil der Gesellschaft stellen müsse, wenn ihre christliche Botschaft nicht pervertiert werden soll.[7] Mit der «Instruktion über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester»[8] wurde von der Kirchenleitung versucht, die Kompetenzen klar zu regeln und den sakramentalen Ordo vor der «Verdunstung» zu retten. In der Folge wurde zu Recht darauf hingewiesen, dass kirchenamtliche Verlautbarungen zu wenig Rücksicht auf die konkreten Verhältnisse der Ortskirchen nehmen, und dass an Strukturen festgehalten wird, die nicht göttlichen Rechtes sind. Durch dieses Vorgehen fühlen sich Seelsorger und Gläubige im Stich gelassen.

Neben der Ämter- und Strukturenfrage spielen weitere Problembereiche eine Rolle, die von der Kirche nie konsequent angegangen und gelöst wurden: Macht und Sexualität.

In der römisch-katholischen Kirche war das Amt eines Gemeindeleiters spätestens seit der Konstantinischen Wende an das männliche Geschlecht und an die Priesterweihe gebunden und seit dem Mittelalter (in der Praxis vor allem seit dem Konzil von Trient) zudem an den Zölibat. Eingefügt in den Stand der Kleriker hatten sie teil an der Hierarchie und damit an der entsprechenden Macht (vgl. Zuständigkeitskompetenz). Die Kirchengeschichte zeigt, dass die Eignung für das Amt häufig anderen Faktoren – wie der Machterhaltung – untergeordnet war.

Seit dem Eindringen gnostischer Strömungen in die christliche Lehre und der theologischen Untermauerung (besonders durch Augustinus) hielten eine Leibfeindlichkeit und Instrumentalisierung der Sexualität Einzug ins Christentum. In der Folge wurde die «Jungfräulichkeit» der (ehelichen) Partnerschaft und Liebe übergeordnet, zudem kamen kultische Reinheitsideale erneut auf. Wenn nun heute verheiratete Gemeindeleiter Gottesdiensten vorstehen, so bekommen sie öfters noch Nachwirkungen davon zu spüren.

Um dem Priestermangel beizukommen, wurden Gemeinden zu Seelsorgeverbänden zusammengelegt und die jurisdiktionelle Verantwortung einem Priester übertragen, der somit für mehrere Gemeinden das sakramentale Leben zu gewährleisten hat. Dieser wird zum «Sakramenten-Kurier», der zum Teil ohne nähere Beziehungen zu Gemeinde und Gläubigen für die Spendung der Sakramente zuständig ist. Dies führt zu Überlastungen, ja Überforderungen. Die Einseitigkeit und Einschränkung des priesterlichen Dienstes auf eine eng geführte Sakramentenpastoral zeigt sich in Frustration und Sinnverlust bei Priestern sowie in unbefriedigten Gläubigen, die zu Recht mehr als nur sakramentale Handlungen erwarten. Auch die Einsetzung von Diakonen und Gemeindeleitern als «Hilfspriester» kann aufgrund ihrer eingeschränkten Kompetenzen zu keiner Entspannung der Situation führen.

1.3. Zur Situation im Bistum Basel

Personalprognosen der frühen 70er Jahre sagten der Bistumsleitung den grossen Priestermangel voraus.

[1] In gekürzter Form erschienen in: Franz Weber u. a. (Hrsg.), Im Glauben Mensch werden. Impulse für eine Pastoral, die zur Welt kommt, (Festschrift für Hermann Stenger zum 80. Geburtstag, in der Reihe Tübinger Perspektiven zur Pastoraltheologie und Religionspädagogik, 7), Münster 2000, 187–198.

[2] Da aus der Sicht eines Mannes geschrieben wird, werden im Text allein die männlichen Bezeichnungen verwendet. Interessant wäre, welche Akzente eine Gemeindeleiterin setzen würde!

[3] Vgl. Hermann Stenger, Eignung für die Berufe der Kirche. Klärung – Beratung – Begleitung, Freiburg i. Br. 1988, bes. 31–65.

[4] Im Folgenden wird allein auf die Situation und Problematik der deutschsprachigen Länder eingegangen – wenn auch manche Probleme und Lösungsansätze in anderen Regionen und Kontinenten ähnlich sind oder scheinen.

[5] Die Unterscheidung Klerus–Laien ist heute problematisch: Vom Laien wird in der Umgangssprache (Fachmann–Laie) diskriminierend gesprochen; in der kirchlichen Verwendung wird eine Zwei-Stände-Gesellschaft zementiert, die das gemeinsame Priestertum aller sowie die Mitbestimmung und Mitverantwortung zugunsten einer hierarchisch-monarchischen Leitung zu wenig ernst nimmt; vgl. dazu etwa Martin Klöckener/Klemens Richter (Hrsg.), Wie weit trägt das gemeinsame Priestertum? Liturgischer Leitungsdienst zwischen Ordination und Beauftragung, (Quaestiones Disputatae, 171), Freiburg i. Br. 1998.

KIRCHLICHE BERUFE

Daraufhin wurden Wege und Strategien aus dem sich anbahnenden Dilemma gesucht. Zudem interessierten sich immer mehr Laien für ein Theologiestudium – sei es unabhängig vom Wunsch, Priester zu werden oder sei es in der Hoffnung, dass die Zulassungsbedingungen zum Priesterberuf geändert würden. Mit der Zeit kamen Frauen hinzu, die sich zu einem kirchlichen Dienst berufen fühlten, und dies nicht nur für ein katechetisches oder erwachsenenbildnerisches Wirken. Immer mehr Bereiche der Gemeindepastoral wurden Laien anvertraut. Die gemachten Erfahrungen waren ermutigend und entsprachen den seelsorgerlichen Anforderungen. So wurde der Beruf des Pastoralassistenten institutionalisiert, und einer dauernden Indienstnahme («Institutio») stand nichts mehr im Wege. Durch die sich zuspitzende personelle Situation wurde in den 80er Jahren der Dienst des Gemeindeleiters eingeführt. Er nimmt die Verantwortung für die Pastoral einer Gemeinde wahr – im jurisdiktionellen und liturgischen Bereich allerdings einem Priester (auf dem Papier) untergeordnet, um so dem jeweils nachhinkenden Recht (CIC) Genüge zu tun. Was zunächst als «Notlösung» bezeichnet wurde, scheint inzwischen zur Regel geworden zu sein.[9] Kann man aber bei einer andauernden Situation noch von «Notlösung» sprechen?[10]

2. Rückbesinnung

2.1. Zur biblischen Botschaft

Gott offenbart sich im Buch Genesis als Gott der Familien Abrahams, Isaaks und Jakobs. Im Beziehungsnetz ihrer Familien werden Menschen zu Trägern von Verheissung und Segen, von Zukunftshoffnung und -gestaltung. Dabei wird diese Familiengeschichte nicht konfliktlos geschildert, sondern als Weg mit und durch Spannungen (unter Geschwistern, Ehepartnern und anderen Familien- bzw. Sippenangehörigen). Zudem geht der Weg durch Erfahrungen von Schuld, Trennung, Reue und Versöhnung. «In den Familien des Gottesvolkes findet sich viel Unfertiges, Konfliktbehaftes und moralisch ‹Zweifelhaftes›, ohne dass es (gerügt oder) zum Negativbeispiel hochstilisiert wird. Familienleben ist jedenfalls im AT bunt, anfechtbar und von Krisen und Trauer durchzogen und somit gerade nicht idealistisch überhöht.»[11] Realismus statt Familienidylle.

Auch frühe Christen- und paulinische Missionsgemeinden waren stark familiär geprägt: Familien stellten ihre Häuser oder Wohnungen als Treffpunkte zur Verfügung (vgl. Priscilla und Aquila, Nymphas, Philemon) und bildeten einen wesentlichen und unersetzlichen Baustein der Gemeindewerdung. Zudem wurde die Familie zu einem Ort der Einübung in christliche Grundhaltungen und der Verwirklichung gelebten Glaubensalltages (vgl. christliche Sozialisation). Allerdings werden enge Strukturen und Horizonte der Familie aufgebrochen: Frauen, Kinder und Sklaven, Angehörige anderer sozialer, kultureller, religiöser und ethnischer Schichten und Zugehörigkeiten werden zu Vollmitgliedern der christlichen Gemeinden. Familiäre Beziehungen werden relativiert (vgl. Mk 3,35 par; Lk 14,26) und in die weite Dimension der Familie Gottes (vgl. «basileia»-Gedanke) bzw. in die Beziehung zu Christus überführt (vgl. Gal 3,27–28; 1 Kor 1,26–31; 12,12–13).

Der Dienst an der «basileia» ist die Aufgabe vieler – ihren Charismen entsprechend (vgl. Röm 12; 1 Kor 12; 1 Petr 4,10). Doch alle, die einen Auftrag in der Kirche übernehmen bzw. übertragen bekommen und somit im Dienst an der Einheit stehen, sollen mit der Umsetzung des Christentums in der eigenen Familie beginnen – so die familienorientierten Kriterien an einen Gemeindeleiter/Bischof und Diakone (1 Tim 3,1–12).

Aufgabenteilung, Übertragung von Verantwortung und Delegation sind schon im Alten Testament zu erkennen (vgl. Mose und Jethro Ex 18,13–26; Num 11,16–17; Dtn 1,9–15). Statt Rivalität, Neid, gegenseitige Missgunst und Disqualifikation sollen Ergänzung nach den gegebenen Möglichkeiten, Solidarität und realistische Selbsteinschätzung das Arbeitsklima prägen (vgl. 1 Kor 3,1–11). Eitelkeiten und Egoismen, Suche nach Ehre und Anerkennung, persönliches Denken in Erfolgs- und Karrierekategorien, Macht und Einfluss gilt es zu durchschauen – denn nicht alles geschieht zur grösseren Ehre Gottes. Es braucht auch ein Entsagen, ein Nein-Sagen, ein Sich-Zurückziehen (vgl. Joh 6,15 u. a.), eine Prioritätensetzung in Zeiten von Enttäuschung oder Überlastung.

Das biblische Verständnis von Arbeit ist davon geprägt, dass Gott den ganzen Menschen und sein Leben einbindet in die Gottesbeziehung, in den Dienst an Gott (vgl. Röm 12,1–2) und seiner «basileia». Gottes-Dienst geschieht im Alltag des Lebens in Hingabe und Beteiligung der ganzen Existenz. Die Einheit von Gott-Dienen im Alltag und im Gottesdienst kommt schon in Jos 24 vor und mündet in die Aussage (v. 15): «Ich und meine Familie aber sind entschlossen, dem Herrn zu dienen»[12].

Doch die Arbeit hat vor Gott keinen absoluten Charakter. Gerade das Sabbatgebot (Dtn 5,14) bzw. die Feier des Auferstehungstages Jesu gilt auch Gemeindeleitern und bringt befreiende Ruhe, heilsame Unterbrechung des Alltags, wohltuende Distanzierung und Bereicherung für Familien und Beziehungen – selbst wenn dieser Ruhetag auf einen anderen Wochentag verschoben wird. Letztlich ist dieser Tag ein Bekenntnis, dass der Mensch nicht nur von eigener Leistung, sondern von Gottes Güte und Geschenk lebt. Gott ist Anwalt der Schwachen gegen Machtmissbraucher und Ausbeuter unter den Ar-

[6] Der Einfachheit halber wird im Folgenden anstelle des territorial geprägten Begriffs «Pfarrei» vom latent missverständlichen Begriff «Gemeinde» gesprochen (in der Schweiz, aber auch in Österreich und Deutschland versteht man darunter die staatlichen Organe eines Kommunalwesens, zum Beispiel eines Dorfes).

[7] Die theologischen Gründe für eine Ausschliessung der Frau von geweihten Ämtern seien nicht haltbar, so der Kanonist Adrian Loretan mit Hinweis auf Can. 208 und LG 32: Frauen und Verheiratete in kirchlichen Ämtern, in: Schweizerische Kirchenzeitung 167 (1999) 449–454.

[8] Vatikanstadt 1997 bzw. in: Schweizerische Kirchenzeitung 165 (1997) 761–770.

[9] Per 1.1.2001 waren von den 530 Pfarreien des Bistums Basel 245 mit einem Pfarrer oder Pfarradministrator besetzt, 148 durch einen Gemeindeleiter oder eine Gemeindeleiterin.

[10] Vgl. Kurt Koch, Laien im Dienst der Gemeindeleitung und Sakramentenspendung und das theologische Dauerproblem des kirchlichen Amtes, in: Alois Schifferle (Hrsg.), Pfarrei in der Postmoderne? Gemeindebildung in nachchristlicher Zeit, Freiburg i. Br. 1997, 191–206.

[11] Hellmut Behringer, «Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen». Hauptamtliche zwischen Dienst und Familie in biblisch-theologischer Sicht, in: Deutsches Pfarrerblatt 93 (1993) 484–487, hier 486.

beitgebern – auch in der Kirche (vgl. Mk 2,27; Ex 34,21a; Jes 58,13–14), und er liegt nicht auf der Linie einer Leistungsgesellschaft mit Profit- und Renditedenken.

Seelsorger mit Familie verkünden den Gott Jesu Christi, der sich mit dem Menschen in Leid und Freude, in Konflikt und Versöhnung, in Schuld und Vergebung, in Klage und Dank solidarisiert und vereint. Gott dienen – in Beruf und in/mit Familie – ist ein Leben in Anfechtung und braucht immer wieder die erneuerte und positive Entscheidung. Gott lebt nicht von der Treue der Seelsorger, sondern auch sie und ihre Familie leben von Gottes Treue und Zuwendung (1 Kor 1,9), von seinem «Zuerst» (1 Joh 4,10).

2.2. Tradition

Seelsorger mit Familie sind kein Novum unserer Zeit. Wie wir den Pastoralbriefen des Neuen Testaments sowie der frühchristlichen Literatur entnehmen, war sie damals wohl eher die Regel. Da jeder persönliche Lebensstil auch Zeugnis- und Verkündigungscharakter hat, können familiäre Spannungen auch Anstoss erregen. Doch Ost- und Reformationskirchen sehen kein Hindernis zwischen verheirateten Personen (mit Familie) und Amt und blicken auf eine reiche Erfahrung zurück. Sogar die katholische Kirche kennt verheiratete Gemeindeleiter in den Unierten Kirchen, in Notsituationen (vgl. Ostblock-Länder zur Zeit des Kommunismus) sowie bei Konvertiten. Die biblische Botschaft ist nicht gegen verheiratete Amtsträger bzw. Priester. Wenn in der katholischen Tradition die Gemeindeleitung mit dem ordinierten Amtsträger verbunden ist, aus theologischen Gründen Priester nur durch Priester ersetzt werden können und jede Gemeinde ein Recht bzw. eine Verpflichtung auf Eucharistie hat, dann müssen heute angesichts des Priestermangels neue Lösungswege beschritten werden.

2.3. Berufung und Eignung

Bis vor kurzem waren die Seelsorgestellen und die Suche nach geeigneten Personen primär auf Priester- und Ordensberufe ausgerichtet – somit auf zölibatär Lebende – und (mit einigen Ausnahmen) auf Männer konzentriert. Wenn nun der Kreis grösser gefasst wird, bleiben die Anforderungen grundsätzlich dieselben, seien sie im menschlichen, sozialen, beruflichen, religiös-spirituellen Bereich. Auch die Motivation weist nicht viele Unterschiede auf. Eine gesunde Berufung baut auf einer gereiften personalen Identität sowie auf der Kongruenz von Fähigkeits- und Zuständigkeitskompetenz auf, wie sie Hermann Stenger ausführlich beschreibt.[13] Er macht hier humanwissenschaftliche Erkenntnisse – vor allem aus dem Bereich der Psychologie und Anthropologie – für die Pastoral der kirchlichen Dienste und der Eignung fruchtbar.

3. Problemfelder und Lösungsansätze

Ehe und Familie eines Gemeindeleiters sind wie alle anderen. Doch der kirchliche Beruf schafft einige besondere Voraussetzungen, Erwartungen, Rollenkonflikte usw., die zu Problemen und Belastungen führen können. Das Wissen darum kann helfen, geeignete Massnahmen zu ergreifen, um vorzubeugen, zu sanieren und Chancen zu nutzen!

Belastungen hängen wohl von verschiedenen Tatsachen ab: von den Erwartungen, der Situation und der Grösse der Gemeinde, von der Grösse der Familie, von den Ansprüchen des Partners und der Kinder, vom zur Verfügung stehenden Budget, von den eigenen Qualitätsansprüchen an die pastorale Arbeit... Auch sind Belastbarkeit und Frustrationstoleranz des Einzelnen und seiner Familie unterschiedlich.

3.1. Vielfältige Erwartungen – Grenzen setzen

Der Beruf eines Gemeindeleiters ist komplex: eine breite Palette von Aufgaben, verschiedene Erwartungen und Ansprüche, unterschiedlichste Menschen. Oft bestehen divergierende Vorstellungen von Zielen und Wegen dahin – etwa zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, zwischen Mitarbeitenden und Gemeindemitgliedern. Hinzu kommt, dass Stellenbeschreibungen und Anforderungsprofile bis vor kurzer Zeit im kirchlichen Bereich nicht üblich waren, generell schwer zu quantifizieren sind und somit zu Überlastung und Selbstüberforderung führen können.

Viele Seelsorger klagen, dass sie nicht genügend Zeit und Möglichkeiten für die konkrete Pastoral haben. Anderes nimmt sie in Beschlag: Organisation, Personelles, Konzeptionelles, Administratives, Planung, Koordination, Information, Legitimation, Rechtfertigungen... Hinzu kommen zermürbende innerkirchliche Auseinandersetzungen und Probleme. Die Verantwortung für eine Gemeinde suggeriert zudem, dass der Leiter für alles zuständig sei – auch für Liegengebliebenes. Wenn die Gemeindeleitung zum reinen Management-Posten verkommt, liegt sie häufig quer zur ursprünglichen Motivation und zu einer erhofften beruflichen Zufriedenheit. Oft werden die eigenen Bedürfnisse ignoriert (vgl. Burn-out-Syndrom: körperliche Erschöpfung, seelische Leere, geistig-kreatives Ausgelaugtsein). Frustrationen im Beruf und daraus entstehende Aggressionen kann der Seelsorger häufig nicht gut gegenüber der Gemeinde äussern. Es besteht die Gefahr, diese in der Familie abzureagieren. Hinzu kommt, dass Vorsätze und Pläne oft durch die Arbeit (zum Beispiel Notfälle) umgestossen werden und flexibles und spontanes Reagieren erfordern. Eine Kündigung wird nicht in Betracht gezogen, wenn bei der spezifisch kirchlichen Ausbildung wenig Alternativen (hingegen die Probleme einer Arbeitslosigkeit) winken.

[12] «Später treten ‹Gott dienen› im Alltag des Lebens und kultischer ‹Gottesdienst› als eigentlich zusammengehörige Dinge auseinander» (Behringer, 484).

[13] Siehe Anm. 3.

Wenn ein Gemeindeleiter mit zu wenig Zuständigkeitskompetenz ausgestattet wird, kann er in eine Rivalität zum Priester geraten. Ein «Sich-beweisen-Wollen» (vor allem durch Leistung) führt zu psychologisch ungünstigen Situationen, verursacht Druck und Stress und macht übersensibel für Kritik.

Diese verschiedenen beruflichen Belastungen haben Auswirkungen auf das Familienleben. Die Familie sollte ein hohes Mass an Verständnis für die Situation des Gemeindeleiters aufbringen und eigene Ansprüche zurücknehmen, was nicht ohne Beziehungsverlust – und damit familiärem Defizit – möglich ist.

Auf hohe Erwartungen hin gilt es, den Rahmen des sinnvoll Erfüllbaren abzustecken und Grenzen zu setzen – zeitlich, räumlich, sachlich. Dies erfordert eine Akzeptanz von allen Seiten, Konsequenz und Planung. Neben einem Setzen von Prioritäten müssen die Verantwortlichkeiten klar und transparent geregelt sein, Charismen sollen in der Gemeinde entdeckt, gefördert und genutzt werden (einschliesslich Delegieren, Verantwortung Teilen und Mitentscheiden). Diese Verstärkung der primären Kompetenz aller Gläubigen, ihre Integration in das Gesamt und ein mitsorgendes Denken und Handeln aller können zur Entlastung des Seelsorgers und seiner Familie führen. Zur Abgrenzung gehört die Fähigkeit, zu Arbeit und Rolle auf Distanz gehen zu können zum Beispiel durch ein äusseres Abstandnehmen (Ferien, ein Refugium zum Zurückziehen...) oder andere soziale Beziehungen. Damit die Rolle nicht das Ich bzw. die Familie besetzt und entfremdet, müssen gewisse Erwartungen zurückgewiesen werden. Wer berät den Gemeindeleiter im konkreten Alltag?

3.2. Ideale – Wirklichkeit

Der Gemeindeleiter steht im Spannungsfeld verschiedener Ideale: Sind die eigenen oft hohen Ideale der Wirklichkeit angepasst oder müssen sie reduziert werden? Auch Ehepartner und Familie haben Ideale, wie es sein sollte; hinzu kommen jene der Vertreter der Kirche (zum Beispiel von der Kirchenleitung, von Kirchen- oder Pfarrgemeinderäten). Gerade das paulinische Ideal «allen alles werden» suggeriert eine grenzenlose Verfügbarkeit und Hingabe und bewirkt eine Überforderung. Auch wenn solche Ideale (rational) abgelehnt werden, versuchen doch viele Seelsorger eine grösstmögliche Hingabe (möglichst umfassend und unbefristet) und wollen möglichst vielen Menschen zur Verfügung stehen... Neben den oft idealisierten Erwartungen an eine Person im kirchlichen Dienst – vgl. den Archetypus «Priester» – kommen zusätzliche Wünsche an Seelsorger mit Familie. So sollte der Gemeindeleiter – der in seinen Predigten immer auch Normen, Ideale, Werte und Richtlinien verkündet – ein vorbildlicher Ehepartner und Erzieher seiner Kinder sein; er sollte demütig und kritisch hinterfragend, geduldig und initiativ, ein kräftiger Kontrapunkt zur Leistungs- und Konsumgesellschaft sein; einer, der die christliche Ethik in die Tat umsetzt... Ein Leben als Projektionswand anderer?

Ideale haben oft die verhängnisvolle Wirkung, dass sie sich verselbständigen, ihre kreative und motivierende Kraft verlieren und zu einer Ideologie verkommen und abschrecken. Daher ist es wichtig, die Theologie und Pastoral von Ehe und Familie in den Alltag und auf einen biblisch-realistischen Boden zu stellen. Die Familie eines Gemeindeleiters ist kein Reservat einer heilen Welt. Auch Priesterideale sind zu relativieren durch Aussagen zum gemeinsamen Priestertum. Dadurch wird die magische Überhöhung einem funktionalen Amt Platz machen. Schöne, aber unerreichbare Ideale – die Projektionen entsprechen und mit moralisierenden Forderungen verbunden sind – führen zu Enttäuschungen, werden als irrelevant für den Alltag erkannt und verkehren sich häufig ins Gegenteil. Dann werden der Kirche die Kompetenz und Glaubwürdigkeit auch in anderen Fragen aberkannt. Projektionen sowie Perfektions- und Allmachtsphantasien müssen durchschaut und aufgegeben werden.

3.3. Vereinbarkeit von Familie und Beruf – Chance

Der Beruf mit seinen Anforderungen und der Beziehungsarbeit beansprucht den Gemeindeleiter ganz. Den Gemeindemitgliedern ist wichtig, dass sie eine Bezugsperson für die verschiedenen Bedürfnisse, Fragen und Nöte haben. So wird er wesentlich durch die Fähigkeit zu persönlichen Beziehungen definiert, die in Kommunikation und Leitungsfunktionen gebraucht wird. Besteht bei so viel benötigter «Beziehungsenergie» ein psychohygienischer Ausgleich? Kann er in der Freizeit «loslassen», sich regenerieren? Ist ein kommunikativ ausgelaugter Seelsorger noch genügend gesprächs- und auseinandersetzungsfähig für die Familie? Frau und Kinder erwarten, dass er nicht nur für andere da ist, sondern zuerst für sie. Doch bemerken sie etwa enttäuscht, dass er wohl körperlich präsent ist, aber (noch) nicht geistig und seelisch. Die Ehefrau erwartet nach Feierabend vielleicht Austausch und gegenseitige Anteilnahme. Der Mann hingegen möchte abschalten, nicht mehr erzählen, sondern Ruhe oder Ablenkung finden. Die Kinder wollen mit dem Vater spielen, während dieser in Gedanken schon bei der abendlichen Sitzung ist. Gemeindeleiter haben öfters die Tendenz, den Ansprüchen und Verpflichtungen der Gemeinde eher gerecht zu werden als denen von Ehefrau und Kindern und erwarten von diesen einseitig mehr Verständnis und Rücksicht. Andauernde gegensätzliche, unerfüllte Erwartungen führen zu Enttäuschungen und Vorwürfen. Die Familie fühlt sich vernachlässigt,

allein gelassen und als Nebensache – es entstehen zum Beispiel Ärger und Neid. Der Mann hingegen fühlt sich unverstanden. Es kann zu einem Konkurrenzkampf um Zeit und Zuwendung zwischen Beruf und Familie kommen. Auf dieser Ebene des Konfliktes kann es nur Verlierer geben. Die (Grund-)Bedürfnisse der einzelnen Familienmitglieder zu eruieren und zu befriedigen ist ein anspruchsvoller Weg, der häufig einer Gratwanderung gleicht: Wie viel jeder Seite zugestehen?

Die existentielle Betroffenheit und Nähe zu den Alltagsproblemen anderer Familien, die eigene Erfahrung von Höhen und Tiefen, Freuden und Leiden gibt einem Gemeindeleiter die Möglichkeit, Anteil zu geben und zu nehmen. Dies kann Verbundenheit und Vertrautheit, Verständnis und Solidarität wecken. Kontakte über Kinder und Ehefrau schaffen Beziehung und Nähe, so dass die Hemmschwelle niedriger sein mag, mit Alltagsproblemen zum Gemeindeleiter zu kommen. Die Wahrnehmung der Leute – er und seine Familie haben die gleichen Probleme – fördert die Glaubwürdigkeit. Gemeinsame Erfahrungen erweisen sich als Chance für die Pastoral.

3.4. Arbeit und Freizeit – partnerschaftliche Beziehung

Lebendige Beziehungen brauchen Frei-Räume, Frei-Zeiten. Wenn Abende und Wochenenden regelmässig ausgebucht sind und untertags kaum Möglichkeiten der Begegnung bestehen, braucht es neue Lösungen. Zeit muss erkämpft und eingeplant werden. Nur schon der Informationsfluss über das Tages- bzw. Wochenprogramm kann ins Stocken geraten, wenn er keinen festen Ort im Tages- bzw. Wochenplan findet. In der Termin- und Zeitplanung des Gemeindeleiters besteht die Gefahr, dass Frau und Kinder erst am Schluss eingeplant oder durch «Wichtiges» verdrängt werden. Ist (auf Druck der Familie) freie Zeit vereinbart, so steht diese oft unter dem Diktat der «Effizienz» (d. h. diese kostbare Zeit muss gut genutzt werden), was auf Kosten einer entspannten Atmosphäre und eines fruchtbaren Miteinanders gehen kann. Gesprächszeiten werden zu einem verkrampften Abhandeln anstehender Fragen und Probleme; Spiele werden zu Pflichtübungen; die Freizeit wird zugunsten eines guten Gewissens pflichtbewusst gefüllt.

Der Gemeindeleiter erwartet gewöhnlich, dass er in der Familie und in der ehelichen Beziehung Kraft schöpfen und auftanken kann, was er an Energie wieder für die Pastoral braucht. Wenn er selber jedoch nichts in die Familie einbringt, ist das Gleichgewicht gestört. In der Moderne sind die Erwartungen an den Privatbereich der (Klein-)Familie enorm gestiegen. Zudem beansprucht die Ehefrau gewisse Freiräume für sich, um Fähigkeiten zu entfalten, Bedürfnisse zu befriedigen und Bestätigung zu finden. Familienarbeit ist hauptsächlich unbezahlte Arbeit mit wenig Anerkennung. Dagegen vermittelt Erwerbsarbeit ein anderes Prestige- und Machtpotential (vgl. Abhängigkeit) und beeinflusst indirekt Erziehungsziele, Wohnsituation und Freizeitgestaltung einer Familie. Daher ist eine partnerschaftliche Arbeits- und Aufgabenteilung zu treffen. Erziehungs- und Hausarbeit müssen miteinander geklärt und konkretisiert werden. Dialog gehört zu jedem Familienleben – etwa um Wünsche, Erwartungen und Bedürfnisse zu klären; so kann personal-ganzheitliche und partnerschaftliche Kommunikationsfähigkeit im Alltag eingeübt werden. Eine (noch) stark patriarchal-hierarchisch geprägte Kirche kann von partnerschaftlichen Lösungsmodellen lernen.

Ehepartner und Kinder sollen Kirche positiv erfahren können – ohne Rivalitätsdruck. Die Kinder sollen eine gesunde religiöse und kirchliche Sozialisation erfahren – was möglich ist, wenn neben einer fast selbstverständlichen Erfahrung kirchlichen Gemeinschaftslebens und positiver Identifikation auch Freiheit und selbständige Entscheidungskompetenz erlernt werden bzw. gewährleistet bleiben.

Die Familie profitiert manchmal von den vielfältigen beruflichen Kontakten, doch leidet sie, wenn sich der Gemeindeleiter nicht aus diesem Beziehungsgeflecht und einer permanenten Verfügbarkeit lösen kann. So gehören zum Beispiel viele berufliche

Seelsorge mit Familie – in den Katholischen Ostkirchen gilt dies auch für Priester
Pfarrer Antoine Butrus, Pfarrer von Shahba (Syrien), mit einem Teil seiner Familie (Foto Paul Egger).

Probleme nicht an den Mittagstisch oder in den Gedankenaustausch der Ehepartner. Die Familie hat ein Recht auf Privatsphäre. Gemeinde und Kirchenleitung dürfen sich nicht ins Ehe- und Familienleben der Seelsorger einmischen.

3.5. Ehepartner – Ergänzung

Ehepartner sind direkt oder indirekt vom kirchlichen Beruf ihres Lebensgefährten betroffen. Ob in Einsetzungsfeiern das öffentliche Einverständnis des Ehepartners eingefordert werden muss, ist allerdings fraglich. Die Rolle der Ehefrau eines Gemeindeleiters ist weitgehend ungeklärt. Es ist ein neues Erfahrungsgebiet der katholischen Kirche und somit anfällig für Spannungen und Konflikte. Eine solche Pionierrolle ist undankbar, wenn wenig Unterstützungssysteme und Solidarität zu finden sind. Doch positive Erfahrungen der Gemeinde mit Ehefrau und Familie schaffen Nähe und tragen zur Akzeptanz dieses kirchlichen Berufs bei. Da die Ehefrau vieles vom Gemeindeleben mitbekommt, kann sie sich daran – aufgrund ihrer emotionalen und sachlichen Distanz und ihrer anderen (fraulichen) Perspektive – durch Rat und (unterstützende oder initierende) Tat beteiligen. Im wohlwollenden Relativieren, Ausgleichen und Kritisieren leistet sie einen wertvollen Beitrag, der entsprechend gewürdigt werden soll.

Öfters wird die Ehefrau in die Ehrenamtlichen- und Freiwilligentätigkeit der Gemeinde eingebunden bzw. angefragt. Wie Erfahrungen der Pfarrfrauen in den Schwester-Kirchen zeigen, muss sich auch die nicht angestellte Person abgrenzen und Nein sagen können. Wenn die Ehefrau Aufgaben im Pfarrhaus oder dessen Umfeld übernimmt, gilt zu beachten, dass sie keine Gratiskraft, Medium für Mitteilungen oder inoffizielle Stellvertretung ist, die zudem wenig Bestätigung und Dank benötigt. Vielmehr ist wichtig, dass zum Beispiel auch mit ihr ein Arbeitsvertrag (etwa betreffend Telefon- und Türdienst, Garten, Gästebewirtung…) abgeschlossen wird – was eine Anerkennung und Wertschätzung des Arbeitgebers ausdrückt (und dass nicht einfach der Spesenbetrag des Gemeindeleiters erhöht wird). Da sich im Laufe der Zeit die Ehepartner verändern, sich individuell und als Paar weiterentwickeln, fordert das gewöhnlich die Beziehung heraus. Gemeinsam müssen sie Wege suchen, das Beziehungsgefüge auf neue Fundamente stellen, zum Beispiel durch Abmachungen, neues Definieren von Distanz und Nähe. Beide brauchen die Bereitschaft, Veränderungen zu akzeptieren und die gemeinsame Zukunft weiterzuplanen.

3.6. Wohnsituation – Beziehungsnetz

Meistens wohnt der Gemeindeleiter mit seiner Familie im Pfarrhaus. Trotz vieler Kontakte und eines dauernden Ein- und Ausgehens bedeutet das Wohnen im Pfarrhaus eine Isolierung, die sich auf Beziehungen und Lebensbereiche auswirkt. So stellen sich rund um die Wohnsituation viele Fragen: Soll eine Familie im Pfarrhaus wohnen? Ist es dazu geeignet bzw. umgebaut? Wie kann die grundsätzlich positive Funktion eines Pfarrhauses lebbar gemacht werden? Haben die Kinder Kontakt- und Spielmöglichkeiten in der unmittelbaren Umgebung? Kann sich die Familie in einem «öffentlichen» Haus wohl fühlen oder muss sie (über-)angepasst leben? Ein ständiges Ausgestelltsein verhindert Normalität und ist ein Stress- und Konfliktfaktor. Besonders Kinder empfinden dies stark – kämpfen sie doch daneben gegen das negative Image der Kirche und moralische Prämissen, die ihnen von anderen Kindern vorgehalten werden. Kann das Pfarrhaus ein Rückzugsgebiet zur Erholung sein? Besteht eine Trennung vom Pfarrbüro? Wird die Privatsphäre von der Bevölkerung und von den im Pfarrhaus oder -team Mitarbeitenden akzeptiert und eingehalten? Oder muss die Familie in der Freizeit oder in den Ferien aus dem Pfarrhaus «fliehen» und über eine Zweitwohnung verfügen, um ungestört Familie sein zu können? Ermöglicht dies das Gehalt des Gemeindeleiters, oder muss die Ehepartnerin dazuverdienen? Was hilft, positiv Grenzen zu setzen?

Ein Wohnortswechsel führt immer zu Verlusten von Wurzeln und Heimat, die durch Geborgenheit und Verlässlichkeit in der ehelichen und familiären Beziehung wettgemacht werden sollen. Verbunden mit dem beruflichen Neuanfang (so müssen zum Beispiel Wertschätzung, Autorität und Vertrauenswürdigkeit in dieser Zeit erarbeitet werden) kann dies zu Problemen führen. Das Aufbauen eines tragenden sozialen Netzes dauert mehrere Jahre und die Integration in die neue Gemeinde ist – ohne selbstverständliche Kontakte – für Frau und Kinder schwieriger. Ein gutes Beziehungsnetz ausserhalb von Beruf und Gemeinde (Freundeskreis, Berufskollegen, «Pfarrfrauenkreis», Gelegenheit zu Supervision, Menschen mit gleichen Hobbies…) ist für eine Distanzierung und für eine unverstellte (objektivere) Sicht wichtig. Bei Mangel an Bezugspersonen kann die Ehefrau nicht den ganzen privaten Bereich an Beziehung ausfüllen. Eine Schwierigkeit besteht darin, dass normale freie Zeiten (wie Wochenende oder Feiertage) durch Arbeit besetzt sind. Freie Tage während der Woche können hingegen von anderen für Begegnungen oft nicht wahrgenommen werden. Zu beachten ist, dass genügend befruchtende und unbefangene Zusammenkünfte eingeplant werden.

4. Ausblick

Nichts bleibt, wie es ist… oder nach einer Aussage des Göttinger Philosophen Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799): «Ich weiss nicht, ob es besser wird, wenn es anders wird. Ich weiss nur, dass es anders werden muss, wenn es besser werden soll.»[14]

[14] Zitiert nach: Nachrichten der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern 49 (1994) 421.

4.1. Neue Ämter

Aus der Kirchengeschichte, aus den Erfahrungen anderer Institutionen und vieler, die im kirchlichen Dienst stehen, sowie aus den veränderten Verhältnissen und Bedürfnissen wird ersichtlich, dass Strukturen und Ämter dringend einer Reform bedürfen. Strukturen und Ämter sind notwendig – doch welche?[15]

Die Verknüpfung von Zölibat, Geschlecht und Amt wird fallen. Allerdings ist es eine Frage der Zeit und des Leidensdruckes, wie lange dies noch dauern wird. Bei weiterem unentschlossenem Zuwarten erleidet nicht bloss das Image der Kirche weiteren Schaden und das sakramentale Leben verfällt, sondern viele Menschen suchen die Antworten auf ihre religiösen Fragen nicht mehr in der katholischen Kirche.

Doch wird es nicht genügen, die Zulassungsbedingungen zu den Ämtern zu ändern. Darüber hinaus wird das Suchen und Finden von funktional geeigneten Formen und Gefässen ein schmerzhafter, unumgänglicher Prozess der Auseinandersetzung sein, wenn die Vision von der «permanenten Ekklesiogenese» lebendig bleiben soll. «Wenn auf allen Seiten ernst genommen wird, dass Christen in erster Linie nicht Träger einer kirchlichen Rolle, sondern von Gott in den Neuen Bund Berufene sind, dann kann die gemeinsame Veränderungsarbeit ‹an funktionalen Strukturen› beginnen.»[16]

4.2. Geschieden im pastoralen Dienst

Verheiratete im kirchlichen Dienst schaffen auch neue Probleme: Ehescheidungen. Die makellose Kirche gibt es nicht, weder bei Zölibatären noch bei Eheleuten, weder bei Gläubigen noch bei Amtsträgern. Die Frage ist nur: Wie gehen Kirchenleitung und Gemeinden damit um? Primär wird man die Ehescheidung als Tatsache ernst nehmen müssen.

Diese Probleme kann man weder eliminieren, noch ihnen gleichgültig gegenüberstehen. Wohl können vorsorgliche Massnahmen getroffen werden: in Aus- und Weiterbildung sowie in der Begleitung von Verheirateten wie Alleinstehenden. Bisher wurde diese Frage von offizieller Seite nicht befriedigend und klärend angepackt. Aber auch die Gemeindemitglieder können in entsprechenden Situationen Hilfe anbieten durch einfühlendes Interesse, Nachfragen und Unterstützen. Dies ist möglich, wenn die Amtsträger als normale und gleichwertige, aber mit einer besonderen Aufgabe betraute Mitchristen gesehen werden.

Gewöhnlich wäre es sinnvoll, bewährte und erfahrene Seelsorger nach einer Trennung oder Scheidung – möglicherweise nach einer Zeit der Besinnung und Neuorientierung – weiterhin mit kirchlichen Aufgaben zu betrauen, sei es im gleichen oder in einem anderen Dienst.

4.3. Neue Arbeitsmodelle

Teilzeitarbeit ist im Bereich der Katechese schon länger möglich, wird aber auch in anderen kirchlichen Aufgabenbereichen schon wahrgenommen. Gemeindeleitung im Nebenamt – besonders für kleine Gemeinden – ist mit klaren Abgrenzungen eine sinnvolle Perspektive.

Das Modell des Jobsharing eignet sich für verheiratete Gemeindeleiter – sei es als Jobpairing, im gemeinsamen Planen und Realisieren eines Arbeitsauftrages, oder als Jobsplitting, wo jede Person allein für einen definierten Teil des Arbeitsauftrages zuständig ist. Erste Erfahrungen wurden mit zum Teil gutem Erfolg gemacht. Bei kirchlicher Berufstätigkeit beider Partner zeigen sich die üblichen Vor- und Nachteile. Alle Modelle benötigen klare Absprachen und Abgrenzungen. Hauptschwierigkeit bleibt, den Arbeitsbereich vom Ehe- und Familienleben zu trennen.

5. Schlussgedanken

Der schöne, vielseitige und dankbare Beruf des Gemeindeleiters – und damit Seelsorge mit Familie – steckt noch in den Kinderschuhen. Es kann nicht erwartet werden, dass schon alles einwandfrei läuft. Dieser Artikel soll zur Klärung des Berufsbildes beitragen, die Problemfelder einer Analyse zuführen und zu Lösungs- und Handlungsschritten animieren. Um aus Fehlern zu lernen, soll darüber diskutiert werden. Die Auseinandersetzung mit der Realität soll Kräfte wecken, um Positives zu entwickeln. So wurde zum Beispiel in vielen Gemeinden mit verheirateten Seelsorgern die Familien- und Elternarbeit intensiviert.

Zusammenfassend noch einmal einige Akzente und Konsequenzen:

– Die Ämterfrage (vgl. Zuständigkeitskompetenz) muss dringend neuen Lösungen zugeführt werden.

– Die Probleme und Lösungsansätze deuten klar auf ein professionelles Verändern der Strukturen und des Berufes hin. Hilfsmittel sind im Management für Non-Profit-Organisationen erarbeitet worden.

– Persönlichkeitsprobleme (vgl. personale Identität) bilden auch für Seelsorger mit Familie ein wesentliches Feld der Weiterarbeit.

– Eine Hinführung bzw. ein Umerziehen der Gläubigen und der Gemeinden hin zu ihrer primären Kompetenz ist noch zu wenig weit gediehen.

– Die Ausbildung der Theologiestudierenden muss wirklichkeitsnäher werden.

– Beratungsstellen für Seelsorger und Seelsorgerinnen – auch für solche mit Familie – müssen aufgebaut werden, wobei es nicht bloss um Problembewältigung geht, sondern auch um die Klärung des eigenen Berufsbildes – damit gebundene Kräfte frei werden für die Pastoral.

Bruno Strassmann-Schanes

[15] Vgl. Walter Kirchschläger, Bleibendes und Veränderbares in der Kirche. Ein biblischer Beitrag zur Systemanalyse, in: Pfarrei in der Postmoderne (siehe Anm. 10), 129–139.

[16] Hermann Stenger (siehe Anm. 3) 37 bzw. 121.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

UNO-Beitritt:
Kirchen über Zustimmung erleichtert

Der Rat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes SEK wie die Schweizer Bischofskonferenz SBK sind erleichtert und erfreut über den Entscheid der Stimmberechtigten, dass die Schweiz der UNO beitreten kann. Auch im Vorfeld der Volksabstimmung hatten sich die beiden Landeskirchen stets für den Beitritt der Schweiz zur Völkergemeinschaft ausgesprochen.

Das christliche Engagement für Gerechtigkeit und Frieden sowie Schöpfungsbewahrung findet sich auch in den Zielsetzungen der UNO wieder. Das haben die Kirchenleitungen mit der gemeinsamen Schrift «die Kirchen und die UNO» vor der Abstimmung hervorgehoben.

Die meisten heutigen Probleme haben weltweites Ausmass und werden daher in der UNO behandelt. Die schweizerische Aussenpolitik hat Schwerpunkte bei den Menschenrechten und humanitären Verpflichtungen. Der Beitritt zur UNO stärkt in diesem Bereich den Einfluss unseres Landes.

Zustimmung äusserten stets auch die kirchlichen Werke HEKS und Caritas aus ihrer Sicht der internationalen Hilfstätigkeit – sie bezeichnen die UNO als «das grösste Hilfswerk der Welt», weshalb das Mitwirken der Schweiz unerlässlich sei.

Es ist den Landeskirchen ein Anliegen, den Sorgen und Bedenken der Nein-Stimmenden bei der künftigen Zusammenarbeit mit der UNO Beachtung zu schenken: Sie erwarten, dass sich die Schweiz in der UNO dafür einsetzt, dass auch die Stimmen kleinerer Staaten im internationalen Konzert gebührend gehört werden.

Bern/Freiburg, 3. März 2002

Die Rechte des Kindes gehen vor
Zur Frage der Adoption durch homosexuelle Paare
Replik zur Stellungnahme des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes

Das jüngste Pressecommuniqué des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF) zu den Adoptionsmöglichkeiten durch homosexuelle Paare hat uns überrascht und bestürzt. Bei der Einrichtung dieser Institution geht es um die Entfaltung nicht der Paare, sondern um jene der *betroffenen Kinder.* Nicht das Kind rechtfertigt das Paar. Nicht dank eines Kindes erhält ein Paar eine von der Gesellschaft anerkannte Stellung.

Unsere Absicht ist nicht, die ganze Fähigkeit zu Liebe, Aufmerksamkeit und Verantwortung der homosexuellen Paare Kindern gegenüber in Zweifel zu ziehen. Was wir sagen wollen, ist, dass es kein «absolutes Recht auf das Kind» gibt, was auch immer die Art des Paares ist. Die Elternschaft ist kein Recht, sondern bringt vor allem Aufgaben mit sich. Hier wollen wir auf den Rechten des Kindes insistieren.

Die in affektiver und beziehungsmässiger Hinsicht menschliche Zukunft jedes Kindes erfordert die Möglichkeit, zwischen einem Vater und einer Mutter und also zwischen zwei verschiedenen sexuellen Polen hin und her zu gehen. Das erlaubt ihm umgekehrt, sich zu entdecken, sich zu differenzieren und sich in seiner Entwicklung als Frau oder Mann zu individualisieren. Ist das physische und psychische Wachstum jedes Kindes nicht Frucht eines Reifeprozesses, der in zwischenpersönlichen Konfrontationen und gemeinsamen und differenzierten Entdeckungen erlebt wird? Um erwachsen werden zu können, ist jedes Kind herausgefordert, die Differenz und die Interaktion zwischen Mann und Frau zu entdecken, anzunehmen und zu übernehmen. Jede Indifferenzierung ist gegen seine persönliche, beziehungsmässige und affektive Entwicklung.

Wir sind uns der Realität vieler Kinder bewusst, die mit nur einem Elternteil aufwachsen. Es gibt keine «ideale Familie». Aber von daher diese Adoptionssituation, die jede sexuelle Differenz auszuradieren scheint, institutionalisieren zu wollen, ist ein Schritt, der nicht gewagt werden darf. Zum Wohl der betroffenen Kinder.

Brigitte de Werra und *Véronique Compagnon*
Co-Präsidentinnen der Kommission Ehe und Familie der Schweizer Bischofskonferenz

Katholischer Medienpreis 2002

Der Katholische Medienpreis soll dieses Jahr im Zusammenhang mit dem Mediensonntag vom 5. Mai 2002 zum 9. Mal ausgehändigt werden. Der Preis, der durch die Medienkommission der Schweizer Bischofskonferenz verliehen wird, soll das Interesse der katholischen Kirche an den sozialen Kommunikationsmitteln und deren Beiträge im Geist der christlichen Hoffnung ausdrücken. Die Jury nimmt Vorschläge von Personen oder Institutionen, die Medienarbeit im Sinne des Preises leisten, gerne entgegen.

Weitere Informationen dazu erhalten Sie beim Sekretariat der Medienkommission (Telefon 026 426 48 31, Fax 026 426 48 30, E-Mail chkathopresse@compuserve.com).

Vorschläge für den Medienpreis sind bis zum 12. April 2002 einzureichen an das Sekretariat der Medienkommission, Postfach 510, 1701 Freiburg.

Seit 1994 wurde der Preis an die von Jean-Philippe Rapp für das Westschweizer Fernsehen TSR realisierte Serie «Pâques à Jérusalem» («Ostern in Jerusalem»), an die unabhängigen Filmautoren Reni Mertens und Walter Marti, an den Journalisten Hanno Helbling, an Yvan Stern, Direktor Cinédia, und Philippe Dahinden, Journalist (Ökumenischer Medienpreis mit Beteiligung des evangelischen-reformierten Radiodienstes der Westschweiz), an Schweizer Radio DRS, Redaktion Religion, an das Projekt der wöchentlichen Sonderseiten «Religion & Gesellschaft» bzw. «Christ und Welt», an den Journalisten Michel Bavarel sowie an Schwester Ingrid Grave OP verliehen.

BISTUM BASEL

Ernennungen

Auf Vorschlag der Dekanate ernannte Diözesanbischof Dr. Kurt Koch für die laufende Amtsperiode im

Dekanat Fricktal

Herrn Pfarrer *Mario Tosin,* Eiken, zum Co-Dekan. Er wird die Dekanatsleitung zusammen mit den Co-Dekanatsleitern Diakon Martin Rotzler-Kuhn, Zuzgen, und Herrn Stefan Heim, Kaisten, wahrnehmen.

Dekanat Frauenfeld-Steckborn

Herrn Diakon *Alexander Ammann,* Frauenfeld, zum Dekanatsleiter und P. *Willi Stolz,* SMB, Steckborn, zum zugeordneten Priester in der Dekanatsleitung.

Die Amtszeit der Neuernannten dauert bis 31. Dezember 2003.

Ausschreibungen

Die auf den 15. August 2002 vakant werdende Pfarrstelle *Hasle* im Seelsorgeverband Hasle-Bramboden (LU) wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die auf den 1. März 2003 vakant werdende Pfarrstelle *Kleindöttingen* im Seelsorgeverband

Leuggern-Kleindöttingen (AG) wird für einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).
Die vakante Pfarrstelle *Münchwilen* (TG) wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).
Die auf den 1. Oktober vakant werdende Pfarrstelle *Winznau* (SO) im Seelsorgeverband Niedergösgen-Obergösgen-Lostorf-Stüsslingen-Winznau wird für einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Der konkrete Einsatz im Seelsorgeverband muss noch geklärt werden.
Die vakanten Pfarrstellen des Seelsorgeverbandes *Herdern-Warth-Hüttwilen* (TG) werden für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.
Interessierte Personen melden sich bitte bis 28. März 2002 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Heute schon gesalzt?...
Heute schon geleuchtet?...
Jetzt anmelden zum 6. Bistums-Jugendtreffen vom Sonntag, 17. März, im Pfarreizentrum Weinfelden (TG).
Eingeladen sind alle interessierten Jugendlichen ab 15 Jahren und junge Erwachsenen sowie Begleitpersonen. Die Begegnung der Jugendlichen untereinander und mit den drei Bischöfen Kurt Koch, Denis Theurillat und Martin Gächter steht im Vordergrund. Die biblische Botschaft «ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt» will die Jugendlichen ermutigen, sich etwas zuzutrauen und sich in Kirche und Gesellschaft zu engagieren.
Zum Slogan des Treffens wird ein *Wettbewerb* lanciert. Gruppen von mindestens 6 Personen gestalten vorgängig ein grosses Stofftuch.
Anmeldung und nähere Auskünfte zum Jugendtreffen und zum Wettbewerb unter: www.juseso.ch. Infos auch bei Martin Gadient, Kirchrainweg 3, 6010 Kriens, Telefon 041 322 11 71, E-Mail kirchliche.berufe@bluewin.ch

Im Herrn verschieden
Robert Küng, emeritierter Pfarrer, Hochdorf
Am 27. Februar 2002 starb in Hochdorf der emeritierte Pfarrer Robert Küng. Am 12. Januar 1922 geboren, empfing der Verstorbene am 1. Juli 1947 in Solothurn die Priesterweihe. Er wirkte als Vikar in der Pfarrei Neuhausen von 1947–1954. Von 1954–1972 war er Pfarrer in der Pfarrei St. Peter, Schaffhausen, und von 1972–1992 in der Pfarrei St. Marien, Solothurn. Von 1992–2000 wirkte er als Kaplan zu St. Katharinen in Solothurn und als Betagtenseelsorger in der Stadt Solothurn. Er leistete während dieser Zeit auch priesterliche Dienste in den Pfarreien Flumenthal und Günsberg. Ab 2000 verbrachte er seinen Lebensabend als emeritierte Pfarrer im Altersheim Sonnmatt in Hochdorf. Er wurde am 6. März 2002 in Hochdorf beerdigt.

BISTUM CHUR

Recollectio
Am 11. März 2002, 9.45–16.00 Uhr, wird im Priesterseminar St. Luzi, Chur, eine Recollectio für Diözesanpriester angeboten. P. Adelhard Signer OFMCap, Mels, hält zuerst eine kurze Betrachtung. Anschliessend Beichtgelegenheit. Um 11.15 Uhr «Die christliche Familie im Lichte der Anthropologie des hl. Thomas von Aquin» (Grundlagen des katholischen Familienbildes), Vortrag von Frau Dr. lic. psych. Mercedes Palet Fritschi. 12.00 Uhr Mittagessen, 14.00 Uhr 2. Teil des Vortrags mit Diskussion und Aussprache.
Anmeldung an das Sekretariat des Priesterseminars bis Freitag, den 8. März 2002 (Telefon 081 252 20 12 oder E-Mail sekretariat@priesterseminar-thc.ch).
Freundlich lädt ein *Churer Priesterkreis*

Bischöfliches Ordinariat Chur – Neue Telefon- und Faxnummern
Ab 18. März 2002 sind folgende neue Nummern in Betrieb:
Telefon: 081 258 60 00
Fax: 081 258 60 01
In der Zeit zwischen dem 15.–19. März 2002 erhält unsere Kanzlei eine neue Telefonzentrale mit neuen Nummern. In dieser Zeit können allenfalls gewisse Behinderungen im Telefonverkehr mit unseren Büros auftreten. Wir bitten Sie dafür im Voraus um Entschuldigung und danken für das Verständnis.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Theologische Schule Einsiedeln
Die Dozentenkonferenz der Theologischen Schule der Benediktinerabtei Einsiedeln hat am 22. Februar 2002 P. Dr. theol. *Giorgio Giurisato* OSB, den Dozenten für Exegese des Neuen Testamentes und Einleitung in die biblischen Schriften, auf vier Jahre zum Studienpräfekten gewählt. P. Giorgio Giurisato tritt damit die Nachfolge des am 10. November 2001 zum Abt des Klosters gewählten bisherigen Studienpräfekten P. Martin Werlen OSB an.

BILDUNG

WIE ALLES ANFING

Was ist das Geheimnis des Anfangs von allem? Woher kommt die Welt und ihre Ordnung? Wie leben wir richtig? Und warum ist das Leben zwischen Anfang und Ende voller Leid? Die Religionen, so verschieden sie auch sind, gleichen sich darin, dass sie dieselben elementaren Fragen nach unserem Platz in der Welt beantworten. In den Weltreligionen haben sich darüber ganz eigene Bild- und Erzähltraditionen entwickelt, die einen interkulturellen Vergleich lohnend machen. Dazu leitet die folgende *Fortbildung von IFOK und KIL für Theologen/Theologinnen, Katecheten/Katechetinnen, Lehrer/Lehrerinnen und weitere Interessierte an der Universität Luzern* an.
Kursbeitrag für den Gesamtzyklus Fr. 110.–, Einzelabend Fr. 25.–, Studierende Fr. 10.–; Auskunft und Anmeldung bis 20. März 2002: IFOK Institut für kirchliche Weiterbildung an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern, Abendweg 1, 6006 Luzern, Telefon 041 419 48 20, Telefax 041 419 48 21, E-Mail ifok@unilu.ch (Internet www.ifok.ch). Die Kurse werden jeweils von 18.15 bis 20.00 Uhr im Hörsaal 1 des Universitätsgebäudes, Pfistergasse 20, durchgeführt:
24. April: Lange vor Adam und Eva. Mythen und Ursprungsbilder des Alten Orients (Dr. Urs Winter, Dozent);
15. Mai: Die biblische Schöpfungserzählung als Quelle universaler und nationaler Ideen im Judentum (Dr. Alfred Bodenheimer, Lehr- und Forschungsbeauftragter);
22. Mai: «Er ist Gott, der Schöpfer, der Erschaffer, der Bildner» (Sure 59,24). Schöpfungsvorstellungen im Islam (Dr. des. Simone Rosenkranz);
5. Juni: Schöpfung oder abhängiges Entstehen? Hinduistische und buddhistische Bilder (Dr. Cornelia Vogelsanger);
12. Juni: Ähnliche Grundfragen und Heilswege – religiös sein heisst heute interreligiös sein (Dr. Christoph Gellner, Lehrbeauftragter).

BÜCHER

Heilige begleiten uns durch das Jahr

Alfred Läpple, Heiligenkalender. Tag für Tag. Mit den Heiligen durch das Jahr 2002, Ludwig Buchverlag in der Econ Ullstein List Verlag GmbH, München 2001.
Sie sprechen sofort an, weil sie sorgfältig ausgewählt und auf gutem Papier farbig gedruckt sind, die Bilder der Heiligen und Seligen dieses Abreisskalenders. Auf der Rückseite sind in übersichtlicher Präsentation geraffte Angaben zum Leben und Hinweise zur Ikonographie sowie zu den Patronaten zu finden. Sowohl vom Bild wie vom Text her bringt jedes Kalenderblatt eine freudige Überraschung. Leider sind einige Ungenauigkeiten stehen geblieben. Sie hätten eliminiert werden können, wenn das Manuskript Leuten in den einzelnen Ländern des deutschen Sprachgebietes zum Durchlesen gegeben worden wäre: Was am 1. September (Verena) über Solothurn steht, entspricht nicht der Wirklichkeit: «...in Solothurn am Zusammenfluss von Aare, Reuss und Limat(!)...». Auf der gleichen Seite ist aus Stäfa «Staffä» geworden. Zum 25. September ist anzumerken, dass «Klaus von Flüe» für Schweizer eher fremd tönt. Wir sagen entweder «Bruder Klaus» oder «Niklaus von Flüe». Am 2. Oktober wird Leodegar von Autun vorgestellt: Das dort erwähnte Gebweiler liegt nicht am «Vierwaldstättersee», sondern im Oberelsass.

Jakob Bernet

Fasten- und Osterzeit

Chrysostomus Ripplinger, «...und deine Auferstehung preisen wir». Andachten zur Fasten- und Osterzeit, Benno Verlag, Leipzig 2001, 102 Seiten.
Die Andachten zur Fasten- und Osterzeit, inklusive Pfingstnovene, des Benediktiners von Gerleve, Chrysostomus Ripplinger (1945), sind Vorbilder für Gemeinschaftsandachten und das persönliche Gebet, eine Hllfe zum Dialog mit Gott und zur Gestaltung von Gemeinschaftsgottesdiensten. Der Autor leitet im Bistum Münster (Westfalen) die Sparte Liturgie.

Leo Ettlin

Begleiter während der Fastenzeit

Der Verlag Herder, Freiburg i. Br., bietet für die Fastenzeit vier bemerkenswerte Neuerscheinungen an. Zwei davon laden zu persönlichen Meditationen ein, zwei bie-

Autoren dieser Nummer
Prof. Dr. *Edmund Arens*, Dekanat
Postfach 7979, 6000 Luzern 7
Jakob Bernet, Chorherr
Stift 6, 6215 Beromünster
Dr. P. *Leo Ettlin* OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Detlef Hecking, lic. theol.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
PD Dr. *Vitus Huonder*, Generalvikar
Postfach 133, 7001 Chur
Dr. *Bruno Strassmann-Schanes*
Pfarreileiter, Alpenstrasse 20
6010 Kriens

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Rolf Weibel*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. *Urban Fink* (Solothurn)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Verlag, Inserate
Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041 429 54 43
Telefax 041 429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 128.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 85.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt. Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).
Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
Postfach 351, 9501 Wil
Telefon 071 912 15 55, Fax 071 912 15 57

Gratisinserat

Wir suchen einen neuen/ eine neue

DEUTSCHFREIBURGER KATECHETISCHE ARBEITSSTELLE

Leiter/-in der Katechetischen Arbeitsstelle Deutschfreiburg

(60–70%)

Sie sind eine kontaktfreudige, kommunikative Person, die mit den örtlichen oder schweizerischen Verhältnissen im Bereich Religionsunterricht vertraut ist, und erfüllen die folgenden Anforderungen:
- Lizenziat in Theologie (oder gleichwertige Ausbildung)
- Kenntnisse in Religionspädagogik
- Erfahrung in Katechese/Religionsunterricht
- Kenntnisse in Erwachsenenbildung

Wir bieten Ihnen:
- Entlöhnung nach kantonal-kirchlichen Ansätzen
- Zusammenarbeit in einem Zweierteam
- gut ausgebaute Infrastruktur
- Arbeitsplatz im idyllisch gelegenen Bildungszentrum Burgbühl

Arbeitsbeginn: 1. August 2002 oder nach Vereinbarung.

Für weitere Informationen stehen Ihnen gerne zur Verfügung:
Pfarrer W. Baechler (Präsident der Katechetischen Kommission), Tel. 026 481 49 15
A. Schroeter (aktueller Stelleninhaber), Tel. 026 495 11 14

Ihre Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte bis zum 31. März 2002 an:
Kurt Stulz, Bischofsvikar, BZB Burgbühl, 1713 St. Antoni

ten anregende Texte für Gottesdienste und Gemeindefeiern.
Henri Nouwens Buch «Zeig mir den Weg» enthält Meditationen für alle Tage vom Aschermittwoch bis Ostern.[1] Der bekannte Gottsucher und geistliche Meister führt an die Fundamente des Lebens. Die ganze Wirklichkeit menschlicher Grenzerfahrung findet hier Ausdruck in einer Sprache, die aus dem Herzen kommt. Für Henri Nouwen gehört wesentlich zur Übung der Fastenzeit «das Ablegen der Werke der Finsternis» und «das Anziehen der Werke des Lichtes». Dazu kommt aber noch die tägliche Übung des Gebetes. Beten heisst für Nouwen: «der Stimme Jesu lauschen, der in der Tiefe des Herzens wohnt».
Das kleine, gefällig gestaltete und für pastorelle Geschenke geeignete Bändchen von Pierre Stutz, «Aufstehen mitten im Tag»[2] ist eine kleine bibliographische Kostbarkeit. Das Bändchen hat drei Abschnitte: a) wesentlicher leben = Fastenzeit, b) leidenschaftlicher leben = Karwoche, c) befreiter leben = Ostern. Pierre Stutz versteht es meisterhaft, Glauben und Leben miteinander zu verbinden. Beim Autor, der im offenen Kloster «Abbaye de Fontaine-André» (Neuenburg) lebt, spürt man die Nähe zeitgenössischer französischer Spiritualität (Madeleine Delbrêl). Das geschmackvoll illustrierte Bändchen eignet sich auch vorzüglich als Geschenk.
Gottesdienste und geistliche Impulse für alle Werktage der Fastenzeit bietet der Band von Albert Dexelmann, «Schenk uns neues Leben».[3] Der Pfarrer von Bad Camberg hat schon einige liturgisch-pastorelle Bücher her-

PFARREI STEINHAUSEN

Katholische Kirchgemeinde Steinhausen (ZG)

Wir suchen auf Anfang August 2002 oder früher

eine Pastoralassistentin oder einen Pastoralassistenten

im Vollamt (100%)

mit Flair und Initiative für die Seelsorgearbeit mit Menschen verschiedener Altersgruppen. Wir sind eine lebendige Pfarrei mit vielen jungen Familien und verschiedenen selbständig arbeitenden Gruppierungen. Mit dem ökumenischen Begegnungszentrum «Chilematt» stehen ideale Räumlichkeiten zur Verfügung.

Die Aufgabenbereiche umfassen nach Absprache mit dem Seelsorgeteam unter anderem:

- Mitarbeit und leitende Mitverantwortung im Seelsorgeteam und in Pfarreigruppierungen
- vielfältige Liturgiefeiern (inklusive Tauffeiern und Beerdigungsgottesdienste)
- Religionsunterricht (Block- und Kleingruppenunterricht)
- Erwachsenenseelsorge
- Frauenarbeit (Frauengemeinschaft/Blauring)
- Projektarbeit (u.a. Firmweg 18-plus)

Wir erwarten selbständiges Arbeiten, Engagement, Freude an der Teamarbeit und ein waches Auge für gesellschaftliche Veränderungen.

Einen detaillierten Stellenbeschrieb und weitere Auskünfte erhalten Sie bei den Mitgliedern des Seelsorgeteams: Thomas Sidler, Pfarrer; Ruedi Odermatt-Gassner, Pastoralassistent; Roland Wermuth, Pastoralassistent; Kath. Pfarramt, Zugerstrasse 6, 6312 Steinhausen, Telefon 041 741 84 54, Fax 041 741 84 64; Hans Peter Stierli Geissmann, Katechet, Telefon 041 740 19 88.

Interessierte melden sich beim Bischöflichen Personalamt oder direkt beim Seelsorgeteam!

Einen Eindruck von unserer Pfarrei erhalten Sie auf unserer Homepage: www.pfarrei-steinhausen.ch

Katholische Kirchgemeinde St. Mauritius, Regensdorf

Die Pfarrei St. Mauritius ist eine junge Pfarrei im Zürcher Unterland und umfasst die politischen Gemeinden Dällikon, Dänikon, Hüttikon, Otelfingen, Boppelsen, Buchs und Regensdorf.

Können Sie sich vorstellen:
- in einem neuen und engagierten Team Ihre Ideen und Fähigkeiten zu verwirklichen?
- Kindern der Mittelstufe (3.–5. Klasse), die befreiende Botschaft Jesu mitzuteilen?
- Kontakt zu Eltern und Lehrpersonen zu halten?

Dann sollten Sie nicht länger warten und mit uns Kontakt aufnehmen, denn für unser Seelsorgeteam suchen wir eine/einen

Katechetin/Katecheten

mit Einsatzwillen, christlicher Grundhaltung und Engagement besonders für Kinder und deren Familien. Als Katechetin unterstützen Sie in diesem anspruchsvollen Bereich die Seelsorge und sind so ein fester Baustein innerhalb der Pfarrei. Das Arbeitspensum kann individuell mit Ihnen vereinbart werden (ca. 50–100%).

Wir bieten Ihnen:
- eine aufgeschlossene, lebendige Pfarrei mit viel Raum zur Verwirklichung Ihrer Ideen
- attraktive Arbeitsbedingungen im Nahbereich Zürichs
- ein modernes Pfarreizentrum mit idealen Räumlichkeiten
- Teamwork innerhalb des Pfarreiteams
- Besoldung nach den Richtlinien der Zentralkommission Zürich

Haben wir Ihr Interesse geweckt, so zögern Sie nicht, Kontakt mit uns aufzunehmen. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung oder den ersten telefonischen Kontakt.

Auskunft erteilt Ihnen gerne:
Michael Eismann, Pfarreileiter
Telefon 043 388 70 30, oder 01 870 08 56
E-Mail: lulaeis@freesurf.ch

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie an:
Hans Hintermann, Personalverantwortlicher
Im Lättendörfli 27, 8114 Dänikon

ausgegeben. In diesem Buch stellt er mutig neue Texte für die Liturgie der Fastenzeit vor. Er will damit den ideologisierenden Formelschwang überwinden und das Wesentliche klarer herausheben. Der Praktikus gibt auch gute Tipps für die Messgestaltung an den Werktagen.

Auch die bekannte Autorin Andrea Schwarz ist seelsorglich aktiv in der Mitbetreuung von zwei Stadtpfarreien. Sie bietet – praxisbewährt – Fastengottesdienste mit Predigten für verschiedene Zielgruppen, Anregungen für die Feier der Versöhnung, neue Formen für dieses «ungeliebte Sakrament».[4] Besonders sorgfältig ausgearbeitet sind die Gottesdienste für Karfreitag und Osternacht. Für die Osterzeit bis Pfingsten werden Predigten und andere Gestaltungsformen angeboten. Ein ideenreiches Buch, das im soliden Rahmen bleibt!

Leo Ettlin

[1] Henri Nouwen, Zeig mir den Weg. Meditationen für alle Tage von Aschermittwoch bis Ostern. Herausgegeben von Franz Johna, Neuausgabe 2002, 141 Seiten.

[2] Pierre Stutz, Auferstehen mitten im Tag. Österliche Meditationen, 30 Seiten.

[3] Albert Dexelmann, Schenk uns neues Leben. Gottesdienste und geistliche Impulse für alle Werktage der Fastenzeit, 184 Seiten.

[4] Andrea Schwarz und Angelo Stiponovich, Wenn der Tod zum Leben wird. Neue Ideen für Gottesdienste und Gemeindefeiern in der Fasten- und Osterzeit, 141 Seiten.

Seelsorgeraum Glarner Hinterland-Sernftal

Zur Unterstützung unserer Seelsorger suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung

eine Katechetin/ einen Katecheten

Aufgaben:
- Religionsunterricht 4.–6. Klasse sowie Oberstufe (6–9 Lektionen)
- Firmvorbereitung

Zusätzliche Arbeitsfelder (25%):
- Ansprechperson für die Pfarrei Luchsingen mit Pfarreiarbeiten wie Altersbetreuung, Pfarreisekretariat und Ökumene mit verschiedenen Anlässen
- Jugendseelsorge
- Mitwirken bei Familien- und Jugendgottesdiensten

Wir bieten:
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- gute Zusammenarbeit mit den Seelsorgern und übrigen Katecheten/Katechetinnen
- offene Atmosphäre und Teamarbeit
- Wohnmöglichkeit im Pfarrhaus Luchsingen

Wir wünschen:
- abgeschlossene Ausbildung als Katechet/ Katechetin
- Berufserfahrung
- Initiative und Freude am Mitgestalten des Pfarreilebens
- positive Einstellung zur Kirche

Auskunft und weitere Informationen
erteilen Ihnen die Seelsorger Josef Kohler und Hans Mathis, Telefon 055 647 30 70.

Schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an:
Jakob Moser, Präsident Seelsorgeraum GHS, Rütihof, 8773 Haslen.

Im **Seelsorgeverband Egerkingen-Härkingen-Fulenbach** (im Solothurnischen Gäu) suchen wir einen

Priester/Pfarrer

für die Pfarrei St. Martin, Egerkingen (1450 Katholiken).
Stellenantritt: August 2002 oder nach Vereinbarung.

Aufgaben:
- priesterliche Dienste in der Verkündigung, Liturgie und Diakonie
- Erteilung von Stunden Religionsunterricht an der Kreisschule
- Begleitung der verschiedenen kirchlichen Gruppen
- Zusammenarbeit mit dem Team im Seelsorgeverband

Leistungen:
- schöne Kirche mit neuem Pfarreiheim sowie gut erhaltenes und gepflegtes Pfarrhaus
- offener Kirchgemeinderat und Pfarreirat
- viele engagierte freiwillige Mitarbeiter
- zeitgemässe Besoldung gemäss Dienst- und Gehaltsordnung

Erwartungen:
- als fortschrittliche und aktive Pfarrei in einem gemeinsamen Seelsorgeverband mit den Pfarreien Härkingen und Fulenbach suchen wir eine teamfähige und kontaktfreudige Persönlichkeit mit einem Verständnis für eine weltoffene Diakonie und für die ökumenische Zusammenarbeit. Wir suchen einen Seelsorger mit Verantwortung für ein aktives Glaubensleben in der Pfarrei und mit offenen Ohren für die Sorgen und Nöte der Gemeindemitglieder.

Weitere Auskünfte erteilen:
- Seelsorgeteam Pfarrer Eugen Stierli und Pastoralassistentin Christa Wiggeshoff, Tel. 062 398 11 14
- Kirchgemeindepräsident Kurt von Arx-Kissling, Domherrenstrasse 480, 4622 Egerkingen, Telefon G 062 206 86 25, P 062 398 20 55

Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen. Ihre Bewerbungen richten Sie bitte bis 28. März 2002 an das Personalamt des Bistums Basel, Postfach, 4501 Solothurn.

Pfarrei St. Franziskus, Kriens

Auf Beginn des neuen Schuljahres (2002/2003) suchen wir eine/einen

Katechetin/Katecheten (ca. 30–60%-Anstellung)

(für Primarschulstufe)

Wir erwarten:
- abgeschlossene Ausbildung in der Katechese
- Freude im Umgang mit Kindern
- selbständiges Arbeiten
- Mitarbeit im Katecheten/Katechetinnenteam
- Interesse am pfarreilichen Leben

Bewerbungen und Anfragen sind zu richten an Pfarreileiter Peter Nicola, Hackenrainstrasse 2/4, 6010 Kriens, Telefon 041 320 76 65, E-Mail nicola.pfarrei.kriens@bluewin.ch

Kath. Kirchgemeinde St. Ulrich und Verena Seedorf

Wir suchen für die Kreisschule Seedorf (Seedorf, Attinghausen, Isenthal und Bauen) eine/einen

Katechetin/Katecheten

Ihre Aufgaben:
- Religionsunterricht bei den beiden 7., 8. und 9. Klassen
  9. Klasse auch Blockunterricht möglich
- evtl. Religionsunterricht bei der 5. und 6. Primarklasse (ca. 50%-Pensum)

Wir bieten:
- zeitgemässe Entlöhnung
- gute Zusammenarbeit

Auskunft erteilt gerne:
Pfarrer Walter Bucher, 6462 Seedorf
Tel. 041 870 13 40

Ihre Bewerbung richten Sie an:
Martin Arnold, Kirchenratspräsident, Mettlen
6462 Seedorf

PFARREI BRUDER KLAUS KRIENS

Wir suchen auf 1. August 2002 eine/n

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

(50–60 %-Pensum)

Aufgabenbereiche:
- Gottesdienstgestaltung (Sonntagsgottesdienste, Beerdigungen, evtl. Taufen, Ehevorbereitung...)
- Mitarbeit in anderen Bereichen der Pastoral nach Absprache (Religionsunterricht, Kleinkinderfeiern, Ökumene, Jugendarbeit, Erwachsenenbildung...)

Anforderungen:
- theologische und katechetische Ausbildung, bischöfliche Missio oder Institutio
- Teamfähigkeit, Selbständigkeit und Eigeninitiative
- aufgeschlossene Theologie und Spiritualität
- Praxiserfahrung in Liturgie und Katechese erwünscht

Wir würden uns freuen, Sie – und allenfalls auch Ihre Familie – in unserem jungen Pfarreiteam und unserer zentral gelegenen Pfarrei begrüssen zu können.
Die Anstellung erfolgt gemäss dem Reglement der Kath. Kirchgemeinde Kriens. Gute Sozialleistungen und Weiterbildungsmöglichkeiten sind für uns selbstverständlich.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
Bruno Strassmann, Pfarreileiter Bruder Klaus, Alpenstrasse 20, 6010 Kriens, Telefon 041-310 54 64

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie an:
Diözesanes Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch
oder Kath. Kirchgemeinde Kriens, Personalstelle, Pilatusstrasse 13, 6010 Kriens

EGIS

STIFTUNG EGIS — EUROPÄISCHE STIFTUNG FÜR INTERDISZIPLINÄRE STUDIEN

Supervision als Kunst

Theorie und Praxis der Supervision auf der Basis kunstanalogen Handelns und mit Einbezug künstlerischer Medien

600 Lektionen in 2½ Jahren, davon 80 Lektionen Gruppen- und Einzelsupervision, Abschlussdiplom (vom BSO anerkannt)

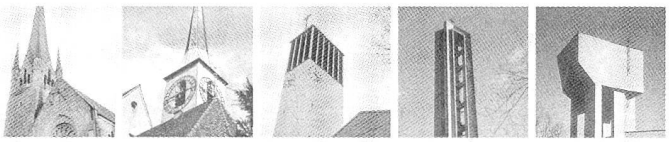
Kursleitung:
Herbert Eberhart, Dr. phil.; Paolo Knill, Prof. Dr. phil.; Bernadette Lechmann, M. A.; Peter Truniger, lic. phil.

Beginn der nächsten Ausbildungsgänge:
12. November 2002 und 18. Februar 2004

Die zur Stiftung EGIS gehörenden ISIS-Institute bieten ferner an:
- **Kunst- und ausdrucksorientierte Therapie und Pädagogik**
- **Kunst- und ausdrucksorientierte Psychotherapie**

ISIS

Detailprogramme, Auskünfte, Anmeldung:
Geschäftsstelle Stiftung EGIS
Forchstrasse 106
CH-8032 Zürich
Telefon 01 382 33 09
Telefax 01 382 33 07
E-Mail egis-isis@access.ch



Katholische Kirchgemeinde Zug

Zur Katholischen Kirchgemeinde der Stadt Zug gehören vier Pfarreien und rund 140 voll- oder teilzeitbeschäftigte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Infolge Umstrukturierung der Kirchgemeindeverwaltung suchen wir per 1. September 2002 oder nach Vereinbarung:

eine Kirchenratsschreiberin oder einen Kirchenratsschreiber (100 %)

Zu Ihren Hauptaufgaben gehören:

- Protokollführung an der Kirchgemeindeversammlung und im Kirchenrat
- Vorbereitung und Umsetzung der Kirchenratsbeschlüsse
- Leitung der Kirchenratskanzlei
- Teilnahme an Kommissionssitzungen (Bauten, Projekte, Koordination)
- Personalwesen und Liegenschaftsverwaltung
- Verantwortung für die EDV

Anforderungen: Sie verfügen über eine solide kaufmännische Ausbildung mit Berufserfahrung, vorzugsweise im Bereich Personalwesen. Nebst guten EDV-Kenntnissen bringen Sie ein ausgeprägtes Organisationstalent, Interesse an religiösen Fragen sowie auch Idealismus mit. Sie sind sich gewohnt, selbständig und exakt zu arbeiten; Diskretion und Offenheit für den kirchlichen Dienst sind für Sie ebenso selbstverständlich wie teilweise unregelmässige Arbeitszeiten. Wohnsitz in der Stadtgemeinde Zug ist Bedingung.

Wir bieten eine interessante und abwechslungsreiche Tätigkeit, ein gut eingearbeitetes Team sowie eine ansprechende Besoldung im Rahmen unseres Reglementes.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis zum 22. März 2002 an:

Kath. Kirchgemeinde Zug, Kirchenratskanzlei
Frau Susy Nussbaumer
St.-Oswalds-Gasse 5, Postfach 1156, 6301 Zug
Tel. 041 727 20 10

Für unsere Pfarrei
St. Anton Münchwilen (TG)
suchen wir auf Sommer 2002
oder nach Vereinbarung
einen/eine

KATH. PFARREI
ST. ANTON MÜNCHWILEN

Theologen/Theologin

als Pfarreileiter/-leiterin (100%)

Für die Besetzung dieser interessanten Stelle wünschen wir uns **Sie** als koordinierende Persönlichkeit. Sie helfen die vielfältig vorhandenen Aktivitäten der mitsorgenden Gemeinde weiterzupflegen, unser Pfarreileben vorwärts zu begleiten und mit Ihren Ideen zu beflügeln.

Wir sind eine attraktive Wohngemeinde mit 2000 Katholiken, haben eine interessante, moderne Kirche und zahlreiche engagierte voll- und nebenamtliche Mitarbeiter/-innen, welche Sie bei den täglichen Aufgaben begleiten und unterstützen.

Ein schönes Pfarrhaus, zeitgemässe Infrastruktur und Anstellungsbedingungen sind eine Selbstverständlichkeit.

Damit Sie sich ein Bild von Ihrer zukünftigen Pfarrei machen können, stellt Ihnen die Pfarreileitungs-Wahlkommission (PLWK) gerne die Stellenbeschreibung, das pastorale Leitbild und unser neu erarbeitetes Pfarreiprofil zu.

Die Unterlagen und weitere Informationen erhalten Sie von Adrian Meier, Präsident der PLWK, Telefon 078 770 01 00.

Ihre schriftliche Bewerbungen richten Sie bitte an das Diözesane Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn; Email: personalamt@bistum-basel.ch

Wir freuen uns Sie kennen zu lernen!

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle?
Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 Telefon 041 420 44 00

Das Schweizerische Ansgar-Werk

Das Schweizerische Ansgar-Werk hat sich zum Ziel gesetzt, den Kontakt der Schweizer Katholiken mit der katholischen Diaspora in den nordischen Ländern – Dänemark, Finnland, Island, Norwegen und Schweden – zu fördern. Es leistet konkrete Hilfe durch die Vermittlung von Geld und Sachwerten an die Katholiken in diesen Ländern für Aufgaben der Seelsorge.

Das Spendenkonto des Schweizerischen Ansgar-Werks ist das Postkonto 60-20359-6, sein Sitz beim SKF, Burgerstrasse 17, 6003 Luzern.

Weitere Auskünfte erteilt der Präsident Leo Keel-Früh, Römerweg 4, 9450 Altstätten, Telefon 071 - 755 23 70. Gratisinserat

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG *AG*
Grossmatte-Ost 24, 6014 Littau
Tel 041 259 43 43, Fax 041 259 43 44
Mail: silbag@tic.ch

Römisch-katholische Pfarrei Häggenschwil

Die **Pfarrei St. Notker in Häggenschwil,** zwischen St. Gallen und Bodensee gelegen, verliert ihr Seelsorgerehepaar nach fünfjähriger Tätigkeit wegen beruflicher Veränderung und sucht darum auf 1. August 2002 oder nach Vereinbarung

eine Pastoralassistentin/ einen Pastoralassistenten

oder

einen Diakon

Die Gemeinde **Häggenschwil** zählt knapp 1200 Einwohner und die Pfarrei umfasst 830 katholische Christen.

Unsere Pfarrei lebt mit vielen Gruppierungen wie Liturgiegruppe, Lektorenkreis, Sonntigsfierteam, Kirchenchor, Gospelchor und Kommission für kirchlichen Unterricht.

Seit fünf Jahren finden regelmässige Wort-Gottes-Feiern statt.

Wir bieten:
- Besoldung und Urlaub gemäss Anstellungsordnung des Bistums St. Gallen
- gute, kollegiale Unterstützung durch unseren Pfarradministrator
- geräumiges Pfarrhaus (7 Zimmer) mit Garten
- ein gut eingerichtetes Pfarrbüro
- Pfarreiräumlichkeiten

Wir wünschen:
- Teamfähigkeit und Bereitschaft, den Gemeindeaufbau mit den Mitarbeitenden, Ehrenamtlichen und Gruppierungen weiter zu entwickeln und zu begleiten
- Engagement in unserer Pfarrei
- ökumenische Zusammenarbeit

Wir erwarten:
- selbständiges Wirken in Seelsorge und Liturgie
- Tauf-, Erstkommunion- und Firmvorbereitung
- Beerdigungen
- Religionsunterricht
- Zusammenarbeit mit dem Juseso-Stamm

Auskünfte erteilen gerne:
Adelrich Manetsch, Kirchverwaltungspräsident, Telefon 071 298 35 42, und Pfarradministrator Pater Walter Sieber, Telefon 071 866 17 17 (7.30 bis 12.00 Uhr).

Fühlen Sie sich angesprochen? Wir freuen uns über Ihre Anfrage.

Schicken Sie bitte Ihre Bewerbung an:
Adelrich Manetsch, Pfaffengut 6
9312 Häggenschwil

Römisch-katholische Kirchgemeinde Hasle (LU)

Sie sind unser zukünftiger Pfarrer

Unser Herr Pfarrer wird im Sommer 2002 nach 15-jährigem engagiertem Wirken seine wohlverdiente Pension antreten.

Mit 1800 Katholiken bietet Ihnen Hasle, mitten im schönen Amt Entlebuch, ein angenehmes, überschaubares Umfeld.

Ihre priesterlichen Dienste, welche Sie frei und durchsetzt mit eigenen Ideen einbringen können, werden hier sehr geschätzt. Diese 100-Prozent-Stelle lässt Ihnen auch noch einen gewissen Freiraum offen.

Wir freuen uns auf eine persönliche Begegnung mit Ihnen.

Weitere Unterlagen oder Auskünfte können Sie gerne bei unserem Kirchenratspräsidenten Franz Schnyder, Bella Vista, 6166 Hasle, Telefon 041 480 29 62, einholen.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an:
Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Osterkerzen und **Heimosterkerzen**

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Telefon

LIENERT KERZEN

10/7. 3. 2002

AZA 6002 LUZERN

75 JAHRE SOLIDAR MED 1926–2001

Gratis-Anzeige

Im Einsatz für die medizinische Grundversorgung in Afrika.

Schweizer Ärzte in Afrika – helfen Sie mit! Gegründet 1926 ZEWO-anerkannt

SolidarMed baut keine teuren Zusatzorganisationen auf, sondern stärkt lokale Institutionen durch partnerschaftliche Zusammenarbeit – im Sinne der Nachhaltigkeit.

Helfen auch Sie mit:
PC-Konto 60-1433-9
Herzlichen Dank!

SolidarMed
Obergrundstr. 97
6000 Luzern 4
Tel. 041-310 66 60
www.solidarmed.ch

Gratisinserat

Römisch-katholische Kirchgemeinde Leuggern-Kleindöttingen (AG)

Infolge Pensionierung unserer Gemeindeleiterin in der Pfarrei Kleindöttingen suchen wir auf März 2003 einen/eine

Gemeindeleiter/-in 100%

Unsere Kirchgemeinde besteht aus zwei Pfarreien, Leuggern und Kleindöttingen. Die Pfarrei Leuggern ist durch einen jungen Priester besetzt.

Für beide Pfarreien ist ein Jugendseelsorger zu je 50% angestellt, und ein kompetentes Katecheseteam arbeitet sehr engagiert mit.

Viele Personen engagieren sich in den verschiedenen Pfarreigruppen in dieser Pfarrei.

Wir suchen darum eine kommunikative und teamfähige Persönlichkeit, die fähig ist, eine Pfarrei leiten zu können.

Für Auskünfte stehen gerne zur Verfügung:
- Bernadette Erne-Lang, Präsidentin der Kirchenpflege, Telefon 056 245 36 65
- Martha Brun, Gemeindeleiterin, Telefon 056 245 33 27

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an: Personalamt des Bistums Basel, Postfach 216, 4501 Solothurn.

Katholische Kirchgemeinde Glarus-Riedern-Ennenda
Telefon 055 640 22 77

Acht Jahre konnten wir auf die wertvolle Zusammenarbeit unseres bisherigen Stelleninhabers zählen. Aus familiären Gründen zieht es ihn zurück in die Zentralschweiz. Auf Mitte August 2002 suchen wir eine/einen

Pastoralassistentin
Pastoralassistenten

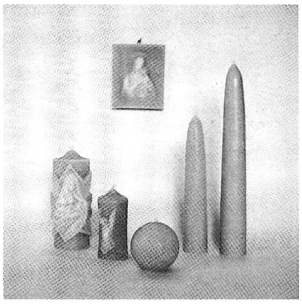
zu 80–100%

Wir erwarten:
- abgeschlossenes Theologiestudium
- evtl. einige Jahre Praxis
- Teamfähigkeit mit Seelsorgern, Behörden und engagierten Laien
- Freude am Glauben in ökumenischer Offenheit
- Eigeninitiative und Kreativität
- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Mitarbeit in der Liturgie
- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe
- Kinder- und Jugendarbeit

Nach Absprache können Sie Ihre Fähigkeiten auch in anderen Bereichen einbringen. Im Seelsorgeteam sind wir bereit, Arbeitsschwerpunkte zu verteilen.

Auf Ihre schriftliche Bewerbung freut sich Sonja Mächler-Immoos, Abläsch 10, 8755 Ennenda, Personalverantwortliche des Kirchenrates.

Für vorherige Informationen steht Ihnen der bisherige Stelleninhaber sowie der Pfarrer unter Telefon 055 640 22 77, gerne zur Verfügung.



Gezogene und gegossene

Bienenwachs-Kerzen

Gerne machen wir für Sie auch Spezialanfertigungen.

Verlangen Sie die Preisliste oder besuchen Sie unsere Werkstatt!

Ekkharthof Behindertenheim
Kerzenwerkstatt
8574 Lengwil TG

Lorenz Dähler
Telefon 071 686 66 12 Fax 071 686 66 44